Beilage III zum „Blindenfreund"

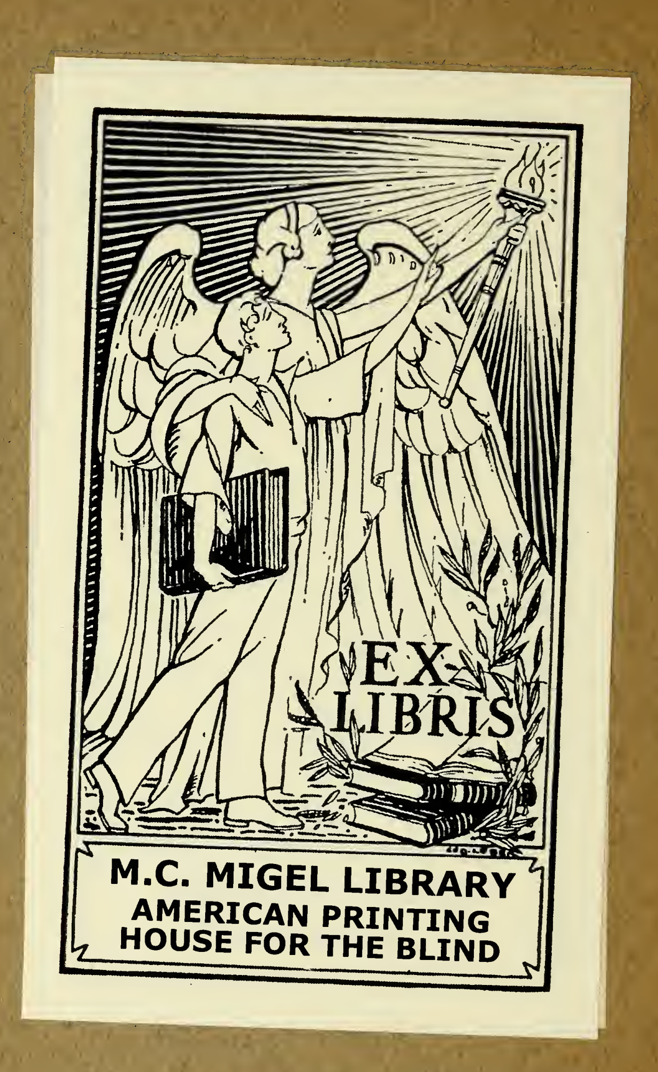
Von Vives bis Haüy

Dokumente und Betrachtungen zur Begründungsgeschichte der Blindenbildung

von

Alfred Mell

Verlag: Verein zur Förderung der Blindenbildung, Hannover-Kirchrode 1952


EX LIBRIS
M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

Einleitung

Die Vorgeschichte des Blindenwesens, bei dem mindestens das geistige Schwergewicht auf dem Blindenunterricht liegt, besteht nur aus zerstreuten, von einander räumlich und zeitlich mehr oder weniger getrennten Vorfallenheiten und den Nachrichten darüber, zwischen denen wohl auch Abhängigkeitsbeziehungen, aber keine organischen, ununterbrochenen Zusammenhänge vorhanden sind. Es ist ähnlich wie bei manchen anderen Errungenschaften des menschlichen Geistes, denen im Laufe der Zeiten, oft in großen Pausen, Versuche vorangegangen sind, wie z. B. auf dem Gebiete der Luftschiffahrt, deren entscheidende Wende merkwürdiger Weise fast auf den Tag mit dem zündenden Funken, dem „Fiat lux“ des Blindenwesens zusammenfällt. Eine Ausnahme könnte man auf letzterem Gebiete nur in der Fortdauer des nach dem allmählichen Verschwinden der im Mittelalter entstandenen „Aveuglerien“[1]) durch das um 1250 gegründete Hospital der 300 Blinden, der „Quinze-Vingts“, in Paris am reinsten erhaltenen Gedankens einer speziellen Versorgung erblicken; dessen Zustand blieb aber, von einem höheren Gesichtspunkt betrachtet, stationär. Und doch ist uns in den Akten der „Quinze-Vingts“ durch den Vermerk zum Jahre 1523 über die Ausgabe von 30 Sous von Tours für einen, kleinen blinden Kindern durch drei Monate erteilten Unterricht die älteste Nachricht über einen solchen erhalten geblieben!

Erst mit der in Person und Tat Valentin Haüys isolierten Gründung der Institution des jeunes aveugles in Paris im Jahre 1784 wird eine Entwicklung erkannt, die ununterbrochen zu der weitgehenden Emanzipation der Blindenwelt geführt hat, wie sie in unserem Jahrhundert verwirklicht wurde. Idee und Tat Haüys haben triumphiert. Während die vor ihm beobachteten Fälle gebildeter oder geschickter Blinder eben nur als Ausnahmen besonders begabter Persönlichkeiten verbreitet und bestaunt wurden und Anläufe zu verallgemeinernden Auffassungen ungehört verhallten, das ganze Problem noch gar nicht als solches erkannt wurde, ist man geneigt, dem „Brief über die Blinden zum Gebrauch jener, die sehen“ (Lettre sur les aveugles à l'usage de ceux qui voient) von Denis Diderot, der 1749 anonym und mit dem fiktiven Erscheinungsort „Londres“ in Paris erschien, die Bedeutung eines mehr oder weniger gelehrten Appells

[1]) Vgl. über diese Léon Le Grand: Les Quinze-Vingts in den Mémoires de la Société de l'Histoire de Paris et de l'Ile-de-France, Bd. 13 u. 14 (Paris 1887/88) u. zw. Bd. 14, S. 132 ff., über den Zahlungsvermerk S. 129.

beizumessen, der sich im Motto „Possunt, nec posse videntur" — Virgil, Aeneis V, 231[2]) — „Sie können und scheinen nur, nicht zu können", deutlich genug konzentriert. Der Verfasser „hat sich darin vorgenommen, die Blinden als Philosoph zu betrachten und aus den ihnen eigenen Besonderheiten zum Gebrauch jener, die Augen haben, eine Theorie abzuleiten", wie sein strenger Kritiker, der protestantische Geistliche und Philosoph David Renaud Boullier (24. 3. 1699 bis 23. 12. 1759) im Jahre 1759 schrieb.[3]) Die nur an dem sehr selbstbewußten Blinden in dem Städtchen Puiseaux gemachten geistreichen Beobachtungen und die Mitteilung seiner von Diderot doch wohl nicht in allen Fällen kritisch genug hingenommenen Selbstbekenntnisse waren trotz des Leitsatzes nicht einmal als ein Aufruf zur Erziehung gedacht, wie er schon zwei Jahrhunderte vor Diderot deutlicher ausgedrückt worden war. Trotzdem eilte Diderot seiner Zeit um eine volle Generation voraus. Stoßen wir auch auf flüchtige Seitenblicke auf das Aufkeimen jener Besonderheiten, so begegnet doch das Wort Enfance nur bei der Erwägung der Möglichkeit, sogar dem Taubstummblinden eine Vorstellungswelt zu erschließen. Auch die Saunderson'sche Rechentafel ist ihm nicht Lehrbehelf, sondern ein Kuriosum, das er — der Frau von Puisieux, an die er den Brief richtete, als sehr nützlich empfiehlt, wenn sie einmal das Verlangen habe, lange Rechnungen im Finstern auszuführen! Ja, wenn er den Blinden durch die Schulung seiner Fähigkeit zur sicheren Lokalisation von Lärm und Stimme sehr gefährlich werden läßt, so war dies im Zusammenhang mit anderen, dem Blinden abträglichen Beurteilungen, keine Empfehlung, der Lage der Blinden, auf die nicht eingegangen wird, durch eine pädagogische Tat aufzuhelfen, der Theorie die Praxis folgen zu lassen. Ein solcher unmittelbarer „Gebrauch", eine unmittelbare epochale Wirkung, blieb aus, war auch von Diderot wohl weder beabsichtigt noch erwartet; darauf kann man aus seinen Worten schließen, als er 1780 auf seinen Brief zurückkam. Aber der „tastbare Punkt" als Vorstellungselement des Blindgeborenen mutet geradezu prophetisch an: hat Barbier, Brailles Vorläufer, von Diderot eine Anregung erhalten? Dann wäre der Einfluß des Briefes über zwei Menschenalter hinaus unschätzbar. — Noch sollte also dieser Funke nicht genügen, um zu zünden. Aber die „Grande Encyclopédie" (1750 und später) hielt ihn im Glimmen. Weit weniger noch als Diderots Ausführungen war seines Freundes Condillac graue Theorie in seiner Abhandlung über die Empfindungen (Traité des sensations, 1754) geeignet, des Ersteren Anregungen zu einer Blindenpsychologie auszubauen. Auch er, der Diderots

---

[2]) Von Diderot aus „Possunt, q u i a posse videntur" — „Sie können, w e i l sie zu können scheinen" willkürlich abgeändert!

[3]) Pièces philosophiques et littéraires 1759, S. 145.

Von Vives bis Haüy

Dokumente und Betrachtungen

zur Begründungsgeschichte der Blindenbildung

von

Alfred Mell

Verlag: Verein zur Förderung der Blindenbildung, Hannover-Kirchrode 1952

Beilage III zum „Blindenfreund" November / Dezember 1952

„Lettre sur les aveugles“ natürlich gekannt hat, von dessen „Brief über die Tauben und Stummen zum Gebrauch jener, die hören und sprechen“ (1751) sogar die Anregung zu der Marmorstatue, an der er die Empfindungen analysiert, erhielt, stand dem praktischen Leben viel zu fern, um über blindenpsychologische Splitter zur Formulierung eines Vorschlages zu gelangen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß ja die Evolution auf dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens, die eben erst — hier früher, dort später — die Schulbildung zu verallgemeinern begann, ohnehin merkwürdig schnell auch die Nichtvollsinnigen erfaßte. Waren bei diesen einerseits Schwierigkeiten und Vorurteile zu erwarten, so förderte andererseits ganz im Geiste der Aufklärung der Humanitätsgedanke[4]), der oft in Empfindsamkeit ausschlug, alle Bemühungen um sie. Heute noch werden ja die ihnen gewidmeten Erziehungs- und Unterrichtsanstalten den „Humanitätsanstalten“ zugezählt und erst mit der Einführung der Schulpflicht auch für blinde und taubstumme Kinder, also mit der Anerkennung ihres Rechtes auf Schulbildung konnte der Gedanke an diesen Ursprung verblassen. Aber die Erkenntnis der besonderen Hilfsbedürftigkeit und der Notwendigkeit ihres Korrelats, der Hilfsbereitschaft, wird immer bestehen bleiben. —

Mag sich auch das leichtlebige Publikum der Weltstadt im September 1771 an dem „Grand Concert extraordinaire“ auf dem St. Ovide-Markte, als sich Insassen des Hospitals der 300 Blinden selbst lächerlich machten, gedankenlos und nicht eben empfindsam vergnügt haben, der Gedanke lag doch geradezu in der Luft, die denn auch der Zeuge jenes Spektakels, der damals sechsundzwanzigjährige Valentin Haüy, atmete[5]), bis er ihn, wie er selbst sagt — nach zwölf Jahren der „Méditation“ endlich in die Tat umsetzte oder vielmehr umzusetzen vermochte. Auch die von deutscher Seite durch Christian Niesen, den Lehrer eines intelligenten Blinden, mit der Veröffentlichung einer „Rechenkunst“ und einer „Algebra für Sehende und Blinde“ (1773 bezw. 1777) gebotene verstärkte Anregung vermochte diese Zeit der „Ueberlegung“ nicht abzukürzen.

---

[4]) So jüngst auch Reg.-Rat Direktor Dr. Wanecek in „Weg ohne Licht“, Wien 1948, Sondern. 5/6, S. 4.

[5]) Auf dieses Ereignis und nicht auf Diderot führt Haüy selbst später, zuerst 1786 in der seinem „Essai“ angeschlossenen „Kurzen Geschichte der Entstehung, des Fortschrittes und des gegenwärtigen Zustandes des Institutes für blinde Kinder“ S. 119 seine Inspiration zurück. Vgl. „Von unsern Blinden“ III., Wien 1910, wo das „Konzert“ nach zeitgenössischen Berichten geschildert und der Kupferstich, der es verewigte, wiedergegeben ist. Vgl. auch Prof. P. Henri in „La Canne blanche“ XVI., Brüssel 1948, Nr. 1, Jänner, S. 6/7 und unten Abschnitt VII Haüys Brief vom 18. Sept. 1784.

Denn sollte ein Versuch Haüys nicht wie die Fälle der Esther Elisabeth Waldkirch und der Melanie von Salignac Gefahr laufen, mit einem bloßen Achtungserfolg ad acta gelegt zu werden, waren doch auch ökonomische Voraussetzungen und eine intensive Interessierung der Oeffentlichkeit erforderlich und vielleicht waren es solche Gründe, die es Haüy in Ermangelung einer organisatorischen Grundlage verwehrten, seinen Ueberlegungen schon früher die Tat folgen zu lassen.[6])

Da kamen die Ereignisse Haüy zuvor — oder kamen sie ihm entgegen?

---

[6]) Haüy gesteht selbst an der in der vorigen Anm. angeführten Stelle S. 120, daß er einer Aufmunterung bedurfte, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Hier sind allerdings vor allem solche technischer Art zu verstehen.

I. Abbé Charles Michel de l'Épée.

Den Auftakt zu diesen sollte durch seine Stellungnahme — unbewußt — der berühmte Taubstummenpädagoge, Abbé Charles Michel de l'Épée (25. November 1712 bis 23. Dezember 1789) gegeben haben. Im zweiten Teil seines ersten Werkes über seine Erziehungs- und Unterrichtsmethode, der 1776 erschienenen „Institution des sourds et muets par la voie des signes méthodiques" teilt er (S. 49) mit, ein geistvoller Mann, der Zeuge seines Unterrichtsvorganges gewesen sei, habe dessen großen Nutzen für den einzelnen Taubstummen zugegeben, jedoch sodann gefragt: „Aber welchen Nutzen würde die Oeffentlichkeit daraus ziehen?" Darauf führt er aus: „Diese Frage hätte mich nicht in Erstaunen versetzt, wenn es sich um die Blindgeborenen gehandelt hätte. Die Erziehung, die man ihnen gibt, und alle Lebensbedürfnisse, die man ihnen beschafft, werden für immer die Liebe und den Ruhm jener künden, die die Augen des Mitleids diesen Wesen zugewendet haben. Sie haben dem Vaterland einen Dienst zu erweisen geglaubt, indem sie sich jener seiner Glieder angenommen haben, die nicht selbst für ihren Unterhalt sorgen können; aber indem sie sie dem Schoße des Elends entziehen, vermögen sie doch nicht, sie instandzusetzen, durch ihr Talent zum Wohle des Staates beizutragen. Dies ist nicht ebenso bei den von Geburt Tauben und Stummen."

Diese Aeußerung, die von der Beschreibung der Ausbildungserfolge an Taubstummen auf geistigem wie technischem Gebiete gefolgt ist, läßt erkennen, daß dem Pädagogen die Parallele zwischen der Erziehung der Taubstummen, die er durch die Gründung des (ältesten) Taubstummen-Institutes in Paris zuerst verallgemeinert hat, und der Blindenerziehung, deren Begriff hier zuerst begegnet, geläufig ist. Aus Zeit und Zusammenhang herausgehoben, könnte sein Anspruch sogar auch die Blindenerziehung als bereits vorhanden erscheinen lassen. Eingenommen von seinen großen Erfolgen mit den Taubstummen, verkennt er die Möglichkeiten der Blindenbildung, leugnet ihre Zweckmäßigkeit für das Gemeinwesen und unterschätzt ihre ethische Bedeutung. Wenn er dezidiert erklärt, die Blindenerzieher hätten dem Vaterland einen Dienst zu erweisen *geglaubt*, so bricht er den Stab über die allgemeine Blindenerziehung, ohne zu ahnen, daß er sich damit der Möglichkeit einer Verdoppelung seines Erfolges begeben hat, was ihn später sicherlich bitter gereut hat. Aber er preist dennoch, wieder *als Erster und fast seherisch* — und hier bricht sich doch auch bei ihm der Humanitätsgedanke Bahn — den selbstlosen Beruf des Blindenerziehers und -Wohltäters und schmiedet so — wieder unbewußt — das erste Glied der Kette von Tatsachen in der Genesis auch dieses Zweiges des pädagogischen Auf-

schwunges. Sein ablehnender Ausspruch mußte als der einer Autorität abschrecken, seine Lobpreisung konnte als Ansporn wirken, wenn sie auch durch den ersteren gehemmt wurde. Wenn er einräumt, daß „diese Wesen" dem Schoße des Elends entzogen werden können, so deutete er damit eine Aufgabe an, die durch Geldmittel allein zu erreichen war. Höhere Ziele brauchte man sich nicht zu stecken, sie waren ja als unnütz bezeichnet worden. Dem Problem der Jugend-Blindheit war in der Einschränkung auf die reine, materielle Wohltätigkeit — nach probatem Muster — am leichtesten beizukommen. Erziehung und Unterricht mußten sich noch vor bedeutende Schwierigkeiten gestellt sehen, deren Ueberwindung nur die erste Hauptsache verzögert haben würde. So hat Abbé de l'Épée, da er nun einmal der pädagogischen Lösung auswich und das Glück von Erziehung und Unterricht für das Individuum übergeht, doch genug gesagt, um in positivem Sinne einen bescheidenen Anfang anzuregen. Die Anregung brauchte nur aufgenommen zu werden. Und sie wurde es.

II. Die Société Philanthropique.

Im Jahre 1780 war in Paris die heute noch blühende „Société Philanthropique", die „Menschenfreundliche Gesellschaft" von den philosophischen Kreisen als Gegengewicht der Aufklärung zur Ausschließlichkeit der christlichen Caritas[7]), wenn nicht vielmehr in der Erkenntnis ihrer Ergänzungsbedürftigkeit angesichts der nach Abhilfe schreienden, einer gewaltsamen Lösung zutreibenden sozialen Zustände gegründet worden. Der König selbst war ihr Mitglied. Scheinbar zuerst durch eine Aktion zur Unterstützung achtzigjähriger Arbeiter hervorgetreten und noch nicht sehr bekannt, wandte sie sich im Dezember 1783 an das „Journal de Paris" in einem Schreiben, das diese Tageszeitung, die täglich mit vier Seiten in Klein-Quart erschien, in der Nummer vom 20. Dezember veröffentlichte. Einen Monat bezw. neunzehn Tage vorher waren von Pilâtre de Rozier bezw. Charles mit Robert die ersten Luftreisen unternommen worden! Das Schreiben, mit dessen Uebersetzung ich dem Geiste der Zeit möglichst nahe zu kommen suche, lautet:

> „Meine Herren,
>
> „Indem die Philanthropische Gesellschaft einer bestimmten Zahl von achtzigjährigen Arbeitern eine jährliche Unterstützung bewilligt, hat sie die doppelte Genugtuung, der unglücklichsten Klasse zu helfen und zu sehen, wie alle gefühlvollen Herzen sich beeilen, in ihren Absichten sich zu vereinen. Aber wenn das

---

[7]) Michaud, Biographie universelle IV, S. 442, über Blin-de-Sainmore, der einer ihrer sieben Gründer und dauernder Sekretär war.

sieche und verlassene Greisenalter eine unwillkürliche Teilnahme auslöst, ist es ein anderes Alter, dessen Schwäche ebenfalls die Anteilnahme braucht und das vielleicht noch viel nachdrücklicher den Beistand der Humanität herausfordert. Die Natur, diese gemeinsame Mutter, hat in das Herz aller Menschen ein Gefühl des Mitleides für die Unglücklichen im Allgemeinen eingegraben; aber es scheint, daß sie dabei ein zarteres und tätigeres Mitleid für die beiden Extreme des Lebens sich vorbehalten und in uns das Gefühl nach dem Ausmaß ihrer Bedürfnisse bemessen hat. So also natürlicherweise bereit, eine hilfreiche Hand der Schwäche der Kindheit entgegenzustrecken, müssen wir es nicht versuchen, wenn dieses Unglück von den ersten Schritten ins Leben an, der Bedürftigkeit ein Gebrechen gesellt, das ihm die Hoffnung raubt, eines Tages von seiner Arbeit zu leben? Dies ist, meine Herren, das traurige Schicksal derer, die von der Wiege an des nützlichsten Sinnes, des Gesichtes, beraubt sind. Man hat es dazu gebracht, sich mit den Taubstummen zu verständigen: man kann sie eine Kunst, ein Handwerk lehren; aber was kann man mit einem Blindgeborenen machen? Seinen Eltern, der Gesellschaft eine Last, ist er verurteilt seine Tage unnütz und verschmachtend hinzubringen. Wenn die Dankbarkeit uns bestimmt, einem Greis, der nützlich war, zu helfen, darf die Menschlichkeit ein Kind im Stiche lassen, dessen Gebrechen ihm nicht erlaubt, es je zu sein?“

„Es ist wahr: das Hospital der Quinze-Vingts ist ein für die Unglücklichen dieser Art bestimmter Zufluchtsort; es ist jedoch die einzige Anstalt zu ihren Gunsten; aber obgleich ihre Verwaltung es sich angelegen sein läßt, sie aufzunehmen, können sie dort erst bei einem Alter von 21 Jahren aufgenommen werden; und da die Zahl der Anwärter jene der Plätze bedeutend übersteigt, sind sie derzeit oft genötigt, lange Zeit auf eine Lücke zu warten, um einen zu erlangen.“

„Auf Grund aller dieser Erwägungen beabsichtigt die Philanthropische Gesellschaft zwölf von Geburt oder sehr frühem Alter an blinden Kindern armer Arbeiter eine jährliche Unterstützung zu bewilligen.“

„Die Gesellschaft verlangt, daß der Vorgeschlagene, um daran teil zu haben, aus Paris, nicht weniger als zwei und nicht mehr als zwölf Jahre alt sei und daß man sobald als möglich bei Herrn Erpell, Sekretär-Stellvertreter beim kgl. Schatzamt in der Rue Saint-Honoré, einreiche: 1. ein Gesuch, das seinen Namen, Zunamen, Alter, Wohnung und Stand seines Vaters und seiner Mutter enthält; 2. eine Bestätigung des zuständigen Pfarrers, die bezeugt, daß er von armen und anständigen Ar-

beitern geboren ist und 3. ein Zeugnis eines Augenarztes dieser Stadt, der bestätigt, daß er von Kindheit an blind ist: sein Taufschein ist beizuschließen. Diese Unterstützungen werden für ihn bis zum vollendeten 21. Lebensjahr, d. h. bis zu dem Alter, wo er in das Hospital der Quinze-Vingts aufgenommen werden kann, fortgesetzt werden."

„Die Gesellschaft macht aufmerksam, daß sie unter den Kindern, die ihr werden präsentiert werden, bei gleicher Gebrechlichkeit die von Vater- und Mutterseite, sodann die von der einen oder der anderen Seite Verwaisten und in Ermanglung solcher jene, deren Väter am meisten mit Familie belastet sind, vorziehen wird."

„Um die Zeit zu haben, die nötigen Erhebungen anzustellen, die verschiedenen Auskünfte zu überprüfen und die klarste Auswahl zu treffen, werden diese Unterstützungen nicht vor dem 1. April 1784 zu erfolgen beginnen. Die Gesellschaft erklärt daher, daß die Gesuche um Zulassung mit den dokumentarischen Beilagen nur bis zum nächsten 15. Februar werden entgegengenommen werden und daß jene, die sich nach Ablauf dieser Zeit melden werden, wenn die Zahl der Pensionäre voll ist, welche Titel immer sie haben sollten, um bevorzugt zu werden, nur als Ueberzählige werden eingetragen werden."

„Fern davon, sich zu verhehlen, wie beschränkt die Zahl derer ist, die zu unterstützen sie das Glück hat, ist diese Gesellschaft die erste, die es beklagt, daß die gegenwärtige Beschränktheit ihrer Fonde sie augenblicklich in die Unmöglichkeit versetzt, ihren Unterstützungen größere Ausdehnung zu geben, aber sie wird sich ewig beglückwünschen, wenn sie, in Erwartung, daß sie die Anstalten solide und dauernd wird ausführen können, die sie zu Gunsten der beiden unglücklichsten Klassen plant, reiche und wohltätige Persönlichkeiten auf einen Gegenstand der Wohltätigkeit hinweist, der der Beachtung durch die Menschenfreundlichkeit wohl würdig ist, indem sie sich immer selbst das Recht vorbehält, die Zahl ihrer Pensionäre in jeder Klasse in dem Maße zu vermehren, als die Fonde beträchtlicher werden."

„Ich habe die Ehre zu sein, etc. Einer Ihrer Abonnenten, Mitglied und gegenwärtiger Sekretär der Gesellschaft."

„Die Blindheit raubt dem Kinde die Hoffnung, eines Tages von seiner Arbeit zu leben!" „Was kann man also mit einem Blindgeborenen machen?" „Que peut-on faire d'un aveugle-né?" „Mit einem Kind, dessen Gebrechen ihm niemals erlaubt, nützlich zu sein!" Hätte man von einer der Philosophie nahestehenden Vereinigung nicht mehr Einsicht erwarten sollen, als diese lapidaren

Feststellungen voll Hoffnungslosigkeit erkennen lassen? All dies kann ja nicht das Urteil des Gesellschaftssekretärs allein sein, sondern gibt offenbar die Anschauungen eines ganzen Personenkreises, mindestens jener Persönlichkeiten wieder, von denen der Beschluß ausging, die Tätigkeit der Gesellschaft auf die blinden Kinder auszudehnen. Die Bestimmtheit der Behauptungen (bei völliger Ignorierung Diderots gerade durch diese Vereinigung!), die Ablehnung der Parallele mit den Taubstummen, der Ansporn durch das hohe Lob der Hilfe aus reiner Menschlichkeit, die Ueberlegung, daß die Wahl eines neuen Betätigungsfeldes gerade auf diesen doch nicht sehr umfangreichen Kreis Hilfsbedürftiger fiel und wie sie scheinbar ohne alle Vorerhebungen rein aprioristisch erfolgte, lassen den Abbé de l'Épée als Gewährsmann und Autorität, ja sogar als unmittelbaren Berater mit großer Wahrscheinlichkeit erkennen. Ohne solchen Rückhalt hätte man sich nicht so apodiktisch vernehmen lassen! So dachte denn auch die Philanthropische Gesellschaft nicht an Erziehung. Man dürfte im Schoße der Gesellschaft, soweit dies nicht aus dem Briefe selbst erhellt, etwa so argumentiert haben: die Erziehung muß der Familie überlassen bleiben, sie ist ja für das Gemeinwesen — Zeuge: Abbé de l'Épée — wertlos, kann auch nicht Aufgabe der Philanthropischen Gesellschaft sein. Aber den mit einem so unglücklichen Wesen belasteten Familien soll geholfen werden, ihr Kind soll dem „Schoße des Elends", wie de l'Épée sagt, entrissen werden. Die bestehende Versorgung erwachsener Blinder durch die Quinze-Vingts sollte durch Pensionen nach vorne ergänzt werden.

Die ganze Fassung des Briefes läßt auch zugunsten der eben vertretenen Deutung nichts weniger als den Schluß zu, daß der Schritt der Gesellschaft aus unmittelbarem Kontakt mit der Bevölkerung erfolgt ist. Man suchte nicht auf, man ließ die Hilfsbedürftigen an sich herantreten. Es ist dabei im Allgemeinen bemerkenswert, daß man sich im Bemühen, zu helfen — freilich noch in recht bescheidenem Umfang — gerade an die breiten Bevölkerungsschichten, an die Arbeiterkreise wandte, gewiß ein Zeichen der Zeit, aber auch ein Beweis für den Weitblick, der die Tätigkeit der Philanthropischen Gesellschaft in sozialer — nur hieß es damals „menschenfreundlicher" — Hinsicht bestimmte.

Der Brief der Gesellschaft kann übrigens in seiner Bedeutung nicht überschätzt werden. Es ist das erste Mal, daß man sich des blinden K i n d e s und zwar kollektiv und grundsätzlich annehmen will. Sogar die spätere Stufe der Entwicklung, der Blinden-u n t e r r i c h t, folgte hier — es sei gestattet auf Allbekanntes vorzugreifen — insoferne erst mit einer kurzen Zögerung, als Haüys erster Schüler nicht mehr ein Kind, sondern ein 17½jähriger Jüng-

ling war, der sogar, wie sein Lehrmeister selbst berichtet, auch nach Aufnahme des Unterrichtes zunächst noch weiter bettelte (Essai S. 121).

Die Gesellschaft handelte folgerichtig aus Menschenliebe: diese und nicht die Philosophie, nicht Diderot und nicht Condillac, wie sehr auch sie Schrittmacher waren, indem sie das Denken beeinflußten, stand so bei dem Aufkeimen einer großen Errungenschaft Pate; und will man eine Persönlichkeit in dieser Rolle nennen, so war es — ohne es zu wollen und ahnungslos — Abbé de l'Épée!

Man ahnte nicht, daß man mit dem Entschluß ein Problem anschnitt, das noch zu lösen dem Aufklärungszeitalter als eine seiner letzten Blüten aufgetragen war: denn nun sollte die Entwicklung ununterbrochen ihren Fortgang nehmen, wenn sie auch zu dem genauen Gegenteil der Anschauungen, die für den ersten Entschluß maßgebend waren, führte. Das ist bleibendes großes Verdienst und macht die Verlautbarung der Philanthropischen Gesellschaft um ihrer Auswirkungen willen zu der bisher noch nicht wiederveröffentlichten und — soweit sie bekannt war — in ihrer Bedeutung nicht erkannten Gründungsurkunde des organisierten Blindenwesens.

Nun hätte man annehmen müssen, daß ein Mann, der bereits volle zwölf Jahre und mehr über das Problem der Blindenbildung nachdachte, mit entscheidenden Vorschlägen berichtigend und Richtung gebend aufgestanden wäre: Valentin Haüy. Er wäre den Lesern der Pariser Zeitung kein ganz Unbekannter gewesen, hatte er doch schon Ende Juni 1782 sie für die Enträtselung von Geheimschriften in Anspruch genommen und eben erst in der Nummer vom 15. August einen unentgeltlichen italienischen und englischen Sprachkurs für die Schüler der oberen Klassen der Pariser Universität angezeigt. Allein noch schwieg er.

III. Edmonde Regnier.

Schon waren die ersten Geldspenden aus dem Publikum beim Journal eingelaufen, als sich auch der Widerspruch mit den von der Gesellschaft für ihre Stiftung angegebenen Beweggründen zu Worte meldete. Er kam aus dem Volke und beweist, daß denn doch die Bildungsbedürftigkeit und -fähigkeit des blinden Kindes den Anschauungen auch breiterer Kreise in der Aufklärungszeit nicht fremd war. Diese Ehrenrettung seiner Zeit ist der Initiative des später zu großem Ansehen gelangten Mechanikers Edmonde Regnier zu danken, der bei aller Anerkennung des guten Willens und des idealen Wirkens der Gesellschaft durch die ihr erteilte Belehrung ihre Sache auf eine breitere ethische Basis stellte und sie so entscheidend förderte. Auch er war schon durch das Journal an die Oeffentlich-

keit herangetreten: am 18. Mai 1781 teilt es mit, daß er, durch zahlreiche Erfindungen bereits bekannt, ein von der Akademie der Wissenschaften sehr beifällig beurteiltes Gewehr mit einem Sicherheitsschloß erfunden habe und Adaptierungen oder neue Gewehre anbiete. In seinem Brief, den er aus seinem Heimatsort Sémur en Auxois (bei Dijon) am 16. Jänner 1784 an die Herausgeber des Journals richtete und den diese am 20. Februar veröffentlichten, führte er folgendes aus:

„Meine Herren,

„Ich zolle mit Ihnen und allen gefühlvollen Seelen der so beachtenswerten Einrichtung der Philanthropischen Gesellschaft, ihren Absichten voll Menschenfreundlichkeit und Klugheit und besonders der aufgeklärten Auswahl Beifall, die sie in den ersten Gegenständen ihrer Wohltätigkeit vorzunehmen wußte: der Arbeiter, die durch schwere Arbeit arbeitsunfähig geworden sind[8]); der blindgeborenen Kinder, die von der Natur der wichtigsten Vorteile in der Gesellschaft beraubt sind . . . Ich glaube, meine Herren, in den Geist der hochachtbaren Philanthropen einzudringen, wenn ich sie an den Ideen teilnehmen lasse, die sich mir über die Mittel, immer mehr diese letztere Art von Unglücklichen zu unterstützen, aufgedrängt haben, und deren mehrere durch den Versuch bekräftigt sind. Es ist zweifellos v i e l, zu ihrem Unterhalt beizutragen; aber hieße es nicht noch mehr für sie zu tun, i h r e n U n t e r h a l t a u f i h r e e i g e n e A r b e i t z u g r ü n d e n? In der Tat, w e l c h e r Unterschied zwischen dem Los eines Blinden, dem eine mildtätige Hand drei- oder viermal im Tag zu essen geben würde und der in den Zwischenzeiten dem Müßiggang, der Langenweile, der Leere einer der wirksamsten Eindrücke beraubten Seele ausgeliefert wäre, und dem Lose eines Blinden, der sich in diesen selben Zwischenzeiten nützlich beschäftigen kann? Nun, ich kann versichern, daß es f ü r a l l e B l i n d e möglich ist, sich so zu beschäftigen; und vielleicht werden sie über die große Zahl verschiedener Arbeiten, deren diese Unglücklichen fähig sind, ein wenig überrascht sein: hier eine sehr gekürzte Liste davon,

---

[8]) Dieser auffallende Widerspruch zu dem am 20. Dezember Verlautbarten ist daraus zu erklären, daß am 8. Juli 1783 der anonyme Verfasser eines Vorschlages zur Errichtung einer aus den Beiträgen der Arbeiter selbst gebildeten Kasse zur Unterstüzung Arbeitsunfähiger sowie der Arbeiterwitwen und -Waisen von der Philanthropischen Gesellschaft, die sich mit einer ähnlichen Einrichtung beschäftige, aufgefordert wurde, sich zu weiterer Mitarbeit zu melden. — Die auspunktierten Stellen waren wohl schon im Original Regniers so enthalten und bedeuten keinesfalls Auslassungen der Redaktion.

die man durch Befragen der in den einzelnen Fächern bewanderten Personen sehr vermehren könnte."

„Tabak mahlen, Ziegel zerstoßen, mahlen oder pulverisieren in Mörsern, einen Mühlstein, ein Rad zum Betrieb einer Pumpe, einer kleinen Schmiede drehen; den Blasbalg einer Orgel treten; Marmor, Stahl, Holz polieren; Ketten aus Eisendraht mit einer Zange machen; Sesselflechten; Mattenflechten . . .; Roßhaarzupfen; Schaf- und Baumwolle Krempeln; Dochte, Geflechte, Schuhschnüre, Netze für den Vogel- und Fischfang machen; Strumpfbänder stricken . .; Knöpfe aus Ziegenhaar machen . .; Hanf bearbeiten; spinnen; Schnüre machen . . .; ganz zu geschweigen der Musik, sei es der Vokal-, sei es der Instrumentalmusik; der Sprachen, der Grammatik; Lesen, Schreiben, Geometrie und sogar Optik, Zeuge Saunderson, unter Verwendung von Buchstaben, beweglichen und Relieffiguren; endlich alle abstrakten Wissenschaften."

„Sie sehen, meine Herren, daß es für die Blinden aller Berufe Beschäftigungen gibt; und daß diese Beschäftigungen, indem sie ihr Los besser und glücklicher gestalten, der Gesellschaft neue Werte liefern würden, dadurch daß sie gewöhnlich unnütze Arme und Köpfe in Tätigkeit versetzen, unter denen sich auch gut veranlagte finden könnten."

„Ich habe die Ehre zu sein, etc. Regnier, Mechaniker Seiner Hoheit des Herrn Herzogs von Chartres."

Auf die Trostlosigkeit im Briefe vom 20. Dezember konnten diese Darlegungen wie eine Offenbarung wirken und der Hoffnung auf entschiedenen Wandel im Schicksal der blinden Kinder Raum geben, sofern sich die Gesellschaft den gebotenen Anregungen, die allerdings die Frage der Durchführung durch den nötigen Unterricht offen lassen. nicht verschließen würde. Diese „Stimme aus dem Publikum" dürfte die Ableitung der Anschauungen der Philantropischen Gesellschaft von Abbé de l'Épée noch wahrscheinlicher machen. Will man die Bedeutung des Eingreifens Regniers auch vom geschichtlichen Standpunkt richtig einschätzen, so muß daran erinnert werden, daß schon im Jahre 1525 der bedeutende Humanist Juan Luis Vives in seiner kleinen Schrift über das Armenwesen in auffallend ähnlicher Weise auf die Betätigungsmöglichkeiten Blinder hingewiesen hatte. Was er sagt, sei daher nach der im Jahre 1533 in Straßburg erschienenen deutschen Uebersetzung („Von Almusen geben zwey büchlin") — zum ersten Male vollständig — wiedergegeben:

„Ich will auch nit gestatten, das die blinden sollen müssig sitzen oder herumb schweiffen. Es seind vil ding darinnen sy sich üben mögen. Ettlich seind zur leer geschickt, die andern

sollen studiern. In jren etlichen sehen wir, das sy in der leer tapffer fürtgefaren seind. Etlich sollen nach art der Musick, singen, lautenschlagen, pfeiffen, andere sollen spulen, andere sollen trotten und keltern ziehen, etlich blaßbelck in schmittinen, so wissen wir, das die blinden künden kistlin, kerblin, brotkerblin, vogelköfich flechten und machen. Die blindinen sollen spinnen und garn winden, wa sy anderst nit wöllen verligen oder der arbeit empflihen, werden sy leichtlich erfynden, das sy zu thun haben. Faulkeit und liederligkeit ist ursach, das sy sagen, sy mögen nichts thun, nit der feel des leibs."

Es ist doch kein Zufall, daß dieser Rat in einer Zeit sich meldet und besonders an die Behörden wendet, die eine Renaissance der Geister war, wie ein ähnlicher Aufschwung erst im Zeitalter der Aufklärung wieder erfolgte, in dem sich abermals eine Stimme, jene Regniers, nunmehr mit besserem Erfolge melden sollte. Denn Vives Stimme fand kein Gehör, wenn auch die Fälle einzelner gebildeter Blinder sich mehrten, auf die im Besonderen und kollektiv zuletzt Regierungsrat Dr. Wanecek in seinem Vortrag über Joh. Wilh. Klein und der darauf beruhenden gehaltvollen Studie (Weg ohne Licht 1948, Nr. 5/6) hingewiesen hat. Aus der Ueberbrückungszeit sei nur noch ergänzend auf den blinden Wiener Christoph Lutz, der im Jahre 1582 in Tübingen zum Magister der Philosophie promoviert wurde und seinem berühmten Lehrer Martin Crusius (Kraus) zu einer Promotionsrede Anlaß gab, ferner darauf hingewiesen, daß der selbst blind gewesene protestantische Theologe Johann Schmidt im Jahre 1662 in Druckschriften dafür eintrat, den Blinden vom Studium nicht auszuschließen, ein Ruf, dem gleichfalls das Echo versagt blieb.

Es ist anzunehmen, daß häufiger als es uns überliefert ist, Blinde, die genügend intelligent waren, und in einer aufgeschlossenen Umgebung aufwuchsen, schlichte Beweise für den Leitsatz Diderots erbrachten, ohne daß davon viel Aufhebens gemacht wurde, ohne daß sie im Druck verbreitet wurden, so daß sie der Vergessenheit anheimfielen, bis sich die wiederholten Erfahrungen von Jahrhunderten auf dem Nährboden vertiefter sozialer und seelenkundlicher Anschauungen zu den Ereignissen verdichteten, die hier verfolgt werden. So scheinen vor allem die Hinweise von Vives und Regnier Erklärung zu finden, wenn jene Regniers z. T. auch auf bloßer Ueberlegung des Technikers beruhen mögen. Berichtet doch auch — vielleicht gerade auf Grund von Mitteilungen seines Freundes Vives! — Erasmus von Rotterdam 1528, daß einige Blinde durch Nachfahren vertiefter Schriftzüge schreiben gelernt haben: 1523 Blindenunterricht bei den Quinze-Vingts, 1525 Vives, 1528 Erasmus: man ist versucht einen Zusammenhang zwischen diesen drei Be-

legen — dürftigen Ueberbleibseln der Vergangenheit — zu vermuten. Aus der gedruckten Korrespondenz der beiden Humanisten ergibt sich freilich dafür kein Anhalt. — Aber auch auf Diderots Schrift und den wohl auf ihr beruhenden, aber nicht von ihm verfaßten Artikel „Aveugle“ in der Enzyklopädie können Regniers Angaben nicht zurückgehen, wennschon die Erwähnung Saundersons, der allerdings auch durch andere Publikationen, seine Biographie und seine eigene, ins Französische übersetzte Algebra sehr bekannt war, als Hinweis darauf gedeutet werden kann. Die technischen Betätigungen des Blinden in Puiseaux erwähnt jedoch Regnier nicht.

Jedenfalls gebührt Edmonde Regnier nun doch auch in der Geschichte des Blindenwesens ein ihm bisher vorenthaltener Ehrenplatz, der ihm sonst von seinem Vaterland schon zuerkannt ist. Er war es, der die im Vertrauen auf de l'Épées Autorität in engherzigen Anschauungen befangene Société Philanthropique zuerst auf den richtigen Weg verwies. Klipp und klar ließ er sie verstehen, daß das Almosen allein nicht Wohltätigkeit genug sei, daß es um Höheres gehe. Er ist der Erste, der auch über Diderot hinaus die sittliche Persönlichkeit des einzelnen Blinden berücksichtigt. Seine Vorschläge umfassen im Umriß und im Keim das ganze Problem, sowohl das Moment der handwerklichen und gewerblichen Beschäftigung als auch den Unterricht mit Hilfe des Tastsinnes und die geistigen Berufe. Er wäre um die Erfindung von Lehrmitteln und Arbeitsbehelfen nicht verlegen gewesen, begnügte sich aber mit der Anregung aus der Ferne. Unter den „Artistes“, deren Haüy in seinem am 30. September 1784 veröffentlichten Schreiben (s. u.) als seiner Mitarbeiter bei Herstellung der nötigen Apparate gedenkt, ist Regnier, den Haüy niemals erwähnt, sicherlich nicht gewesen.

So dokumentiert auch dieser Brief, der eigentlich von Haüy hätte geschrieben sein müssen, eine weitere wichtige Etappe auf dem Wege zum Ziel.

Am 15. Juni 1751 in Sémur geboren, war Regnier der Aelteste von elf Kindern, mußte, früh des Vaters beraubt, begonnene Studien aufgeben und zu einem Büchsenmacher nach Dijon in die Lehre gehen, als solcher sodann in seinem Heimatsort auch für seine Geschwister und später für eigene fünf Kinder sorgen. Unter seinen Konstruktionen und Erfindungen sei ein Apparat erwähnt, mit dem Eisendraht fast so einfach wie gewisse Hanfseile gesponnen und gedreht werden konnte, den er dann als erster auf Blitzableiter anwendete. In der Revolution mußte er nach Paris fliehen, wo sein Landsmann Carnot ihn mit der Fabrikation der Handwaffen betraute, die er mit größtem Erfolg organisierte. Von da an begann er das Material zu sammeln, das später das Artilleriemuseum bildete und endlich in das Pariser Armeemuseum überging. Er war so nicht nur

dessen Gründer, sondern sein erster Konservator im strengsten Sinne, weil es ihm in den Jahren 1814—15, nachdem Paris von den Verbündeten eingenommen worden war, gelang, eine Zerstreuung des Museumsgutes zu verhindern. Er starb in Paris am 10. Juni 1825. —

IV. Spende für die ersten Lehrmittel.

Daß Regnier nun im Interesse der blinden Kinder Anschauungen vertrat, die keineswegs ganz vereinzelt dastanden, beweist die begeisterte Zustimmung eines unbekannt gebliebenen Parisers, die schon vom 21. Februar datiert ist und am 24. Februar Raum findet:

> „Meine Herren,
>
> „Nach der Lektüre des in Ihrem Blatte von gestern enthaltenen Briefes des Herrn Regnier, . . . spende ich mit allen gefühlvollen Seelen den Ansichten Beifall, die dieser gute Bürger Ihnen darüber darbietet, wie man die zwölf blindgeborenen Kinder, deren sich die hochachtbare Philanthropische Gesellschaft annehmen wollte, nützlich für die Gesellschaft, nützlich für sie selbst beschäftigen könnte. Ich habe mir seit einiger Zeit vorgenommen, Ihnen solche vorzuschlagen, nicht ebenso nützliche und ebenso ausgebreitete, da ich nicht solche Kenntnisse habe wie er, aber ähnliche, und es freut mich sehr, daß er mir zuvorgekommen ist, weil er es viel besser machte, als ich es vermocht hätte. Herr Regnier erscheint mir als wahrer Menschenfreund, als ein Mann, der eine wahrhaftige praktische Wohltätigkeit besitzt und ich bitte ihn, ohne ihn zu kennen, hier öffentlich meine aufrichtigste Hochachtung zu empfangen."

Nach weitschweifigen Betrachtungen über die Formen der Wohltätigkeit, die mehr als eine Seite d. i. ein Viertel der ganzen Nummer einnehmen, schließt er:

> „Ich bitte Sie, meine Herren, dem Herrn Erpell, Sekretär der Philanthropischen Gesellschaft, die drei Louis d'or, die Ihnen der Ueberbringer aushändigen wird, gütigst zukommen zu lassen. Ich wünsche, daß sie zum Ankauf einiger der Gegenstände, die die Hinweise in Herrn Regniers Briefe verwirklichen könnten, für die zwölf Blindgeborenen verwendet werden sollen. Ich kann mich auch der zwölf Rebhühner entäußern, die ich auf demselben Wege an diese armen Kinder für ihr Mahl am Faschings-Dienstag verteilen zu lassen bitte.
>
> Ich habe die Ehre zu sein etc. Einer Ihrer Abonnenten."

Der Bemerkung, daß die Geschenke ihrer Bestimmung zugeführt wurden, fügt die Redaktion die nachsichtige Mahnung hinzu: „Wir bitten den anonymen Wohltäter, künftig die Ausdehnung seiner Briefe im Verhältnisse zu jener dieses Journals zu halten!"

Bei aller anonymen Bescheidenheit wird auch dieser Brief durch die Spende für die Beschaffung von Lehrmitteln und Werkzeugen zur Verwirklichung der Vorschläge Regniers ein Dokument für einen weiteren Schritt in dem Entwicklungsgang, der hier rekonstruiert werden soll.

Nun mußte es der Philanthropischen Gesellschaft klar geworden sein, daß im Publikum den pessimistischen Anschauungen, mit denen sie de l'Épée, glücklicherweise ohne sich auf ihn zu berufen, gefolgt war, durchaus nicht beigepflichtet werde. Man mußte erkennen, daß man diesen beiden Stimmen gegenüber nicht auf den eigenen Behauptungen beharren könne. Es hatte sich gezeigt, daß der Entschluß breiteres aktives Interesse erweckt hatte, als man hatte ahnen können, dessen rechtzeitige Erkenntnis vielleicht von ihm abgeschreckt hätte. Das Journal de Paris hatte sich bereits zum Sprachrohr „d'une v é r i t a b l e bienfaisance publique" gemacht. Die Philanthropen mußten es sich gesagt sein lassen, daß ihre Philanthropie noch nicht die véritable sei. Aber zu ihrer Ehre sei anerkannt: sie ließen es sich gesagt sein. Mit der bloßen Anwendung des Schemas der hochbetagten Arbeiter auf junge Menschen, deren Lebensmut angesichts ihres Gebrechens geweckt werden mußte, war der Wohltätigkeit nicht Genüge geleistet. Da mag nun zunächst guter Rat teuer gewesen, aber doch vielleicht schon das Beispiel der Erziehungsanstalt für Taubstumme als Muster höherer Ordnung aufgetaucht sein. Der Ausweg sollte sich bald ergeben und zu einem großen Erfolg der Philanthropischen Gesellschaft führen, der die bittere Pille bald vergessen machen konnte.

Die Verlautbarung der Gesellschaft hatte zum Widerspruch herausgefordert. In ihm verbarg sich kaum, blickte aber doch durch die Notwendigkeit, die Blinden je nach der Stufe der gewählten Beschäftigung, anzuleiten, zu üben, zu schulen, zu unterrichten und dafür die Voraussetzungen: Lehrmittel, Lern- und Arbeitsgeräte und -Gelegenheiten zu beschaffen und — Lehrer zu finden. Von einem allgemeinen Unterricht über diesen speziell erforderlichen hinaus war noch nicht die Rede.

Am 20. März kündigte die Philanthropische Gesellschaft die entsprechend ihrer Verlautbarung nach dem 1. April abzuhaltende erste Verteilung der Pensionen an die Blindgeborenen und die Rechnungslegung über die eingelangten anonymen Spenden, noch ohne bestimmte Tagesangabe an.

V. M. Th. v. Paradis und ihr Mentor La Blancherie.

Noch bevor diese erfolgte, kam aus anderer Richtung — mit demselben Stichtage — eine Anregung, die der Aktion der Philanthropischen Gesellschaft sehr zu statten kommen mußte und für ihr

Vorhaben zu großer Bedeutung gelangen sollte: am 1. April 1784 stellte sich zum ersten Male das blinde Fräulein Maria Theresia von Paradis aus Wien bei einem „Concert spirituel“ in den Tuilerien durch den Vortrag eines Klavierkonzertes von ihrem Lehrer Koželuch dem Pariser Publikum vor. Die „Concerts spirituels“ fanden seit dem Jahre 1725 (bis 1790) an jenen (1784 an 21) Tagen statt, an denen die Oper kirchlicher Festzeiten und -Tage wegen geschlossen war; sie boten ernste, aber durchaus nicht immer auch geistliche Musik und waren für den Fortschritt der Musik in Frankreich von großer Wichtigkeit.

Ueber den Aufenthalt der jungen blinden Wienerin in Paris war bisher fast nichts bekannt, ja erst vor Kurzem mußte Reg.-Rat Prof. Melhuber darauf hinweisen, daß dieser Aufenthalt im Gegensatz zu ihren Biographien nicht 1785, sondern schon ein Jahr vorher stattgefunden habe.[9]) So sei hier die Gelegenheit wahrgenommen, ihre für den österreichischen (und damit deutschen) Anteil an den Anfängen des Blindenunterrichts bekannte Rolle durch Einzelheiten über ihren Besuch in Paris, soweit sie uns durch das Pariser Journal überliefert werden, der Vergessenheit zu entreißen. Am Palmsonntag (4. April), an dem sie das Klavierkonzert wiederholte, hieß es in der Besprechung des Konzerts:

> „Zwei neue Virtuosen haben die lebhafteste Sensation hervorgerufen, Fräulein Paradis und Herr Gervais. Die Erstere, blind seit dem Alter von zwei Jahren, spielte ein Klavierkonzert; man muß sie gehört haben, um sich eine Vorstellung von dem Gefühl, der Genauigkeit, der Beweglichkeit und Reinheit ihres Spieles zu machen. Bisher glaubte man, daß das Klavier ein Instrument sei, das in einem so großen Saale, wie der des Konzertes ist, keine Wirkung erzielen könnte. Frl. Paradis ist die erste, die daraus einen Vorteil dergestalt zog, daß man nicht eine Note ihres Concertos verlor und daß man über die Nüancen von Forte und Piano überrascht war, die dieses Instrument nicht zulassen zu können schien. Es wurde ihr mit Entzücken Beifall gespendet und die Beifallsbezeugungen wiederholten sich, als sie nach ihrem Konzert in einer Loge erschien; diese junge ebenso an sich als durch ihr Talent interessante Person kommt aus Wien in Oesterreich, sie ist eine Schülerin von Herrn Koželuch.“

Am 7. und 9. April spielte sie dieselbe Komposition, am Ostersonntag (11.) ein neues Klavierkonzert von Koželuch, am 13. sang Mme Huberti von ihr begleitet eine italienische Szene von Koželuch, am 16. und 18. folgten Wiederholungen dieser Klavierstücke. Bei

[9]) Weg ohne Licht, IV. S. 16. Auf die ausführlichen biographischen Daten daselbst sei hiermit verwiesen. Schon Haüy selbst nennt (Essai 1786 S. 113) nur das richtige Jahr 1784.

ihrem Benefiz-Konzert am 28. April bot sie ein neues Klavierkonzert von Haydn, ein Rondeau mit Variationen und, von Gervais auf der Violine begleitet, eine Sonate von Koželuch. Am 24. April ist sodann mehr als eine ganze Seite der Zeitung der sensationellen Erscheinung aus Wien, wie üblich, in einem Brief an die Herausgeber, gewidmet:

„Meine Herren,

Das Aufsehen, das Fräulein Paradis in den letzten Concerts spirituels durch ihre Begabung machte und das Interesse, das sie durch die Blindheit, von der sie betroffen ist, erregte, haben die Aufmerksamkeit des Publikums für diese Virtuosin besonders gefesselt. Gestatten Sie, daß ich den Lobeserhebungen, die man ihr in Ihrem Journal gespendet hat, einige Einzelheiten anfüge, die man zu wünschen scheint.“

„Fräulein Paradis ist 20 Jahre alt[10]); sie ist in Wien in Oesterreich, ihrem gewöhnlichen Wohnsitz, geboren. Eine Art von Schlaganfall hat sie im Alter von zwei Jahren plötzlich des Gesichts beraubt. Die Zartheit ihres Wesens widersetzte sich der Anwendung starker Mittel, die anfänglich Erfolg zu haben schienen.“

„Herr von Kempelen, der Erfinder des Schachspielers, der im vergangenen Sommer in dieser Stadt zu sehen war, lehrte sie buchstabieren, indem er sie aus Karton geschnittene Buchstaben betasten ließ, und Sätze lesen, deren Buchstaben mit einer Nadel auf Kartenpapier punktiert waren. Endlich baute er ihr eine kleine Presse, mit deren Hilfe sie wie ein Schriftsetzer ihre Gedanken fast ebenso schnell mitteilen kann, wie wenn sie schriebe. Der erste Versuch, den sie in dieser Kunst machte, ist ein Brief an Herrn von Kempelen voll der zartesten und auf beste Art ausgedrückten Gefühle, der im Jahre 1773 in den öffentlichen Blättern Deutschlands und in den Blättern der Korrespondenz desselben Jahres[11]) sehr gerühmt wurde. Diese Begabung brachte sie in Verbindung mit Herrn Wessemburg von Mannheim, der, seit seinem siebenten Lebensjahre des Augenlichts beraubt, seit und während zwanzig Jahren durch die Vervollkommnung seines Tastsinnes alle Hilfsmittel des Genies entfaltet hat, um sich sozusagen alle Vorteile davon zu verschaffen. Daher brachte er es dazu, ganz gut zu s c h r e i b e n, nachdem er sich gewöhnt hatte, die Buchstaben nach Reliefformen in Linien nachzuziehen; G e o g r a p h i e nach gewöhnlichen durch verschiedene Fäden eingeteilten Landkarten zu lernen, auf denen mehr oder weniger große Glaskörner verwendet sind, um die

[10]) Richtig fast 25 Jahre, denn sie war am 15. Mai 1759 geboren.

[11]) „S. die Nouvelles de la République des Lettres et des Arts vom 17. August.“ — Sie waren mir nicht zugänglich. M.

verschiedenen Ränge der Städte zu bezeichnen; die auf verschiedene Arten mit einem glasierten Sand bestreut sind, um die Meere, die Königreiche, die Provinzen usw. zu unterscheiden; sehr gut zu r e c h n e n mit Hilfe von kleinen in kleine horizontal gereihte Quadrate eingeteilten Tafeln, die die Einer, die Zehner, die Hunderter usw. darstellen und deren jedes durch neun Löcher untergeteilt ist, in die er kleine Stifte steckt, die ihm dazu dienen, die Zahlen zu bilden, zu unterscheiden, nach Bedarf zu addieren oder zu subtrahieren; die Farben und die verschiedenen Geldstücke durch Betasten zu erkennen; K a r t e n z u s p i e l e n mit Hilfe eines gewöhnlichen Spieles, dessen Karten durch nur für ihn tastbare Nadellöcher bezeichnet sind, während sein Mitspieler beim Spiele nur die Karte zu nennen braucht; S c h a c h z u s p i e l e n, indem er dazu in Löchern beliebig bewegliche Figuren verwendet, die er an für ihn allein bestimmten Verschiedenheiten in ihrem oberen Teile erkennt und die er in die Felder von verschiedener Farbe setzt, von denen die einen einen vorspringenden Rand, die anderen eine ebene Fläche haben; endlich ausgeschnittene Silhouettenporträts zu erkennen usw. usw."

„Fräulein Paradis hat aus dieser Korrespondenz viele Vorteile gezogen und dankt Herrn Wessemburg die meisten der Kenntnisse, die sie seither erworben hat. Man kann sich leicht vorstellen, welche Freude sie kürzlich, als Fräulein Paradis durch Mannheim reiste, hatten, sich zu sprechen, sich zu hören. Es war fast so, wie wenn sie sich gesehen hätten. Man sieht bei ihr[12]) Landkarten, wie wir sie eben beschrieben haben, ebenso wie Spielkarten, Rechentafeln, das Porträt des Herrn Wessemburg, usw. Sie spielt dennoch nicht mit einem so feinen Tastsinn wie jener des Herrn Wessemburg, denn da sie die Finger seit langem auf den Klaviertasten hatte, hat sie zu gleicher Zeit an ihrer Gebrauchsfähigkeit für sich verloren, wie sie für unser Vergnügen gewonnen hat."

„Um das Fräulein Paradis Musik zu lehren, ließ man sie durch Nachahmung auf einem Klavier den Ton suchen; in weiterer Folge die verschiedenen Akkorde und endlich die Stücke, die ihr Lehrer auf einem anderen Klavier vorspielte. Sie hat eine solch leichte Auffassungsgabe entwickelt, daß es gegenwärtig genügt, in Teilen zwei- oder dreimal ein Stück zu spielen, damit sie es behält. Sie ist Schülerin des Herrn Kozeluck, von dem man im Concert Spirituel mit einhelligem Beifall Stücke gehört hat."

[12]) „Sie wohnt mit ihrer Frau Mutter im Hôtel de la Paix in der Rue Richelieu."

„Man wird zweifellos mit Vergnügen erfahren, daß Fräulein Paradis in nächster Zeit ein Konzert zu ihren Gunsten geben wird. Einige Persönlichkeiten haben das Instrument, dessen sich diese Virtuosin während der letzten vierzehn Tage bedient hat, abfällig beurteilt und ihm Härte und Anmutslosigkeit vorgeworfen; sie erwiderte, daß sie ohne Zweifel aus der Entfernung zugehört haben und daß das Instrument, was es an Wohllaut, besonders in einem weiten Raum, verliert, an Ausdrucksfähigkeit gewinnt. Uebrigens sind seine Tasten weniger breit und senken sich nicht so tief wie bei gewöhnlichen Klavieren, was einerseits der Kleinheit ihrer Hand und ihrer Gewohnheit, es zu spielen, entspricht, andererseits der Beweglichkeit der Finger, die die große Vertiefung der Tasten hindert, förderlich ist."

„Fräulein Paradis findet, mit Vorzügen des Geistes und des Herzens begabt, in der Fürsorge ehrenwerter Eltern die rührendste Freude; es ist einer hochherzigen Nation wie der unseren würdig, sie durch ihre Aufmunterung und ihren Beifall für das Unrecht der Natur und die Mühen einer ebenso langen wie kostspieligen Reise zu entschädigen, die zum Ziele hatte, uns ein Phänomen mehr kennen lernen zu lassen."

„Ich habe die Ehre zu sein etc. La Blancherie, Generalagent der Korrespondenz für Wissenschaften und Künste."

Mammès-Claude Pahin de Lablancherie (1752—1811) war damals eine im öffentlichen Leben von Paris bekannte Persönlichkeit der Literaturwelt. Die „Korrespondenz" war sein eigenes Unternehmen, das er sich als Mittelpunkt der Beziehungen zwischen den Gelehrten aller Länder dachte, das aber trotz der Approbation durch die Akademie der Wissenschaften sich nicht durchsetzte. Er emigrierte später nach London, wo er durch die Entdeckung seines Wohnhauses als jenes Newtons sein Glück machte.[13])

VI. Die Société Philanthropique beabsichtigt handwerklichen Unterricht.

Während die junge blinde Klaviervirtuosin weit über die musikliebenden Kreise hinaus in Paris Aufsehen erregte, fand am 16. April die Verteilung der ersten Pensionen an jene sieben Anwärter statt, die allein den geforderten Bedingungen entsprochen hatten. Der Bericht darüber erneuert daher im Journal vom 20. April die Ausschreibung und fährt dann fort:

„Die verschiedenen Summen, die wir für diesen Zweck bis zum heutigen Tage erhalten haben, machen zusammen 387 liv.

[13]) (Michaud) Biographie universelle. Nouvelle édition, XXII. Bd. S 282.

aus, unter denen wir 12 liv.[14]) zur Verteilung unter die zwölf Kinder bei der ersten Verteilung verstehen, 36 liv. für ihre Beheizung, 24 liv. für den Würdigsten unter ihnen und 72 liv. für den Ankauf geeigneter Werkzeuge, um sie ein Handwerk zu lehren. Diese verschiedenen Absichten wurden in Betreff der sieben zugelassenen Blinden genau eingehalten und werden es ebenso rücksichtlich der fünf, die noch zuzulassen bleiben. Die dem Würdigsten zugedachten 24 liv. werden erst ausgehändigt werden, wenn die Zahl der zwölf blinden Pensionäre vollständig sein wird; was die zwölf Rebhühner betrifft, die die oben erwähnten 72 liv. begleiteten und die ein Ungenannter für den Faschingsdienstag dieser Kinder überlassen wissen wollte, so konnten wir die Verfügungen des Spenders nicht ausführen, da diese Einrichtung noch nicht bestand und da sie entsprechend unserem im Journal vom letztvergangenen 20. Dezember veröffentlichten Brief erst am ersten dieses Monats platzgreifen sollte. Da sich aber an jenem Faschingsdienstag selbst einige Mitglieder der Gesellschafts-Angelegenheiten wegen versammelten, verteilten sie die auf 3 liv. für ein Stück geschätzten Rebhühner unter einander; dies ergab eine Summe von 36 liv. Wir haben jedem der aufgenommenen Kinder 3 liv. für ihre Ostereier ausbezahlt und eine entsprechende Summe für jedes der noch aufzunehmenden vorbehalten. Außerdem haben für den ersten Monat der Jahres-Unterstützung die zugelassenen Blinden jeder außerordentlicher Weise 7 liv. erhalten, die ebenso die noch zuzulassenden erhalten werden."

„Wir sind für die schmeichelhaften Dinge, die Herr Regnier über unsere Einrichtungen in seinem am vergangenen 20. Februar veröffentlichten Brief zu sagen beliebte, viel zu dankbar, um die Gelegenheit vorübergehen zu lassen, ihm dafür unsere ganze Empfindsamkeit zu bezeugen. Wir bitten ihn gleichzeitig überzeugt zu sein, daß wir nicht verabsäumen werden, soviel als es uns möglich sein wird, aus den nützlichen Winken, die eben dieser Brief bietet, Nutzen zu ziehen."

„Ich habe die Ehre zu sein, etc. Einer Ihrer Abonnenten, Mitglied und jetziger Sekretär der Philanthropischen Gesellschaft."

---

[14]) Zur Beurteilung der Höhe und Kaufkraft dieses jedem blinden Kinde monatlich zugedachten Betrages diene, daß nach einer zuletzt im Journal de Paris vom 9. Dezember 1783 enthaltenen Tabelle der Butter- und Eierpreise in den Hallen am 5. Dezember das Pfund Butter erster Qualität 15 sous (also 3/4 livre d. i. franc), bis 1 livre 1 sou und 25 Eier 1 livre 5 sous (also 1 1/4 livre) kosteten.

Aus diesem Schreiben ersieht man zunächst, daß die Gesellschaft vorher auf Regniers Anregungen noch nicht reagiert hatte; die bei aller Verbindlichkeit zurückhaltende Antwort läßt sodann vermuten, daß die Gesellschaft noch keinen Weg gefunden hatte, diesen Anregungen zu entsprechen, trotz der Angabe der exakten bestimmungsgemäßen Verwendung. Ein Ankauf von Werkzeugen war wohl noch vorbehalten. Aber — zurück konnte man nun nicht mehr.

VII. Valentin Haüy meldet sich zu Wort und Tat.

Beide zeitlich ganz nahe zu einander gelegenen Ereignisse (die Paradis-Konzerte und die erste Beteiligung der blinden Kinder) und die ausführlichen Berichte darüber haben nun Valentin Haüy zu seinem ersten entscheidenden Schritte gedrängt: er begann zu Pfingsten 1784 — das Fest fiel auf die beiden letzten Maitage — damit, einen jungen Blinden zu unterrichten, der sich an die Philanthropische Gesellschaft gewendet hatte. Das bisher unbekannt gewesene Datum des ersten Auftretens des Fräuleins von Paradis ermöglicht es uns, im Zusammenhang mit diesem durch Haüy selbst längst bekannten Zeitpunkt seines Anfanges die Dauer der letzten Ueberlegungszeit, die also mindestens fünf Wochen umfaßte, zu ermessen. Es sollte nicht lange dauern, daß auch die Oeffentlichkeit von diesem Fortgang der Angelegenheit erfuhr. Am 16. September veröffentlichte das Journal de Paris einen Brief des Sekretärs der Philanthropischen Gesellschaft vom 11. September; es heißt darin, daß man mit Freude feststelle, wie die angesehensten Bürger aller Schichten sich bemühen, unter die Zahl ihrer Mitglieder zugelassen zu werden und zu ihren Absichten durch ihre Wohltaten und ihre Einsicht beizutragen. Obschon die auswärtigen Beiträge für die Blindgeborenen noch nicht sehr beträchtlich seien, hoffe die Gesellschaft doch, die Zahl der Pensionäre auch dieser Klasse vom 1. Jänner 1785 an vermehren zu können. (Es waren seit dem 19. April nur 207 livres, 18 sous, 9 deniers für die blinden Kinder eingegangen.) Seit einigen Monaten sei die Zwölfzahl voll und dieselbe Verteilung wie an die älteren so auch an die neuen vorgenommen worden. Er fährt fort:

> „Wir sind zugleich augenblicklich mit einem Projekt beschäftigt, diese Unglücklichen für die Gesellschaft nützlich zu machen, indem wir ihnen ein Mittel zum Unterhalt sichern."
>
> „Glücklich, mindestens der Kanal zu sein, der die öffentlichen Wohltaten den Unglücklichen einer besonderen Art vermittelt, sind wir durch ein so ehrenvolles Zutrauen unendlich geschmeichelt und wir bitten alle anonymen Wohltäter unserer Anstalten hier die Beweise unserer gegründeten Empfindungen zu genehmigen . . ."

„Ich werde diesen Brief nicht schließen, meine Herren, ohne Herrn Haüy, Dolmetsch des Königs, öffentlich zu danken, der aus eigenem Antrieb mit der vornehmsten Uneigennützigkeit erschien, um uns den Antrag zu stellen, seine Begabungen dem Unterricht unserer blinden Kinder zu widmen. Durch ein ihm eigentümliches Verfahren erreichte er es in sehr kurzer Zeit, einen von Kindheit an blinden jungen Mann, der ihm versuchsweise von einem unserer vornehmsten Mitglieder anvertraut worden war, zu unterrichten. Dieser hochherzige Bürger lehrte ihn lesen, schreiben, rechnen, geographische Karten unterscheiden, solfeggieren, Noten schreiben und sogar Bücher zum Gebrauch durch die des Gesichts Beraubten drucken. Mehrere von uns waren Zeugen seiner Erfolge und er hat sich vorgenommen, sie noch zu steigern. Diese Einzelheit wird Sie, meine Herren, die Verpflichtungen, die ihm gegenüber die Humanität hat, und den besonderen Dank, den wir ihm schulden, leicht beurteilen lassen."

Daß Haüy hier zum ersten Mal als Blindenlehrer genannt wird, macht den Brief wohl besonders denkwürdig. Wie sehr mögen sich die Persönlichkeiten der Gesellschaft durch seinen Antrag entlastet gefühlt haben, denn die Verlegenheit über die praktische Durchführung der Anträge Regniers mag nicht gering gewesen sein.

Nun aber ergriff Haüy selbst das erste Mal das Wort, indem er ungesäumt und wohl auch angespornt durch den ihm gezollten besonderen Dank schon am 18. September dem Journal einen Brief schrieb, der dort am 30. September erschien:

„An die Herausgeber des Journals.

„Meine Herren, Paris, den 18. Sept. 1784.

„Genötigt einzuräumen, daß ich tatsächlich versucht habe, irgend einen Anteil an einem der nutzbringenden Vorhaben zu erlangen, über das Sie die Philanthropische Gesellschaft in Ihrem Brief vom 16. d. Mts. unterhielt, gestatten Sie mir mindestens, auf diese wahren Urheber öffentlich jenen Ruhm zurückzuverweisen, den sie mir zuzuschreiben geruht; ich muß so der Wahrheit die Ehre geben; ich bitte Sie, dies in Ihrem Blatte zu bestätigen."

„Es ist der Brief, meine Herren, den Ihnen Herr de La Blancherie am vergangenen 24. April schrieb, es ist der im Jahre 1749 gedruckte Brief des Herrn Diderot, denen ich die Idee eines Planes einer Erziehung zum Nutzen der Blinden verdanke. Bis dahin schienen die Wesen, die, des Gesichts beraubt, sich durch ihre Kenntnisse unterschieden, nur ihren eigenen Arbeiten die Wunder zu danken, die man an ihnen nacheinander in England,

Frankreich, Deutschland bestaunt hat. Auf seine in der Tat erfinderischen, aber noch unvollkommenen Mittel angewiesen, erwartete der Mensch, der da nicht sah, ohne Zweifel, daß die Sehenden seinen Versuchen zuhilfe kämen. Selbst blind[15]) in einer Einrichtung dieser Art, fand ich Erleuchtung bei Fräulein Paradis; ich wohnte ihren verschiedenen Vorführungen bei, ich fragte sie über die Fähigkeiten ihres Landsmannes Herrn Weißenburg[16]) aus, sogleich nachher stellte mir meine Einbildungskraft bald den Blinden von Puiseaux vor, wie er seinen Sohn mit Reliefbuchstaben unterrichtete, bald Saunderson, wie er inmitten eines Kreises von Sehenden Mathematik unterrichtete."

„So wagte ich also, den Plan auszuarbeiten, von nun an die Bemühungen jener von diesen interessanten Geschöpfen zu begünstigen, die begierig wären, das Gesicht durch den Tastsinn zu ersetzen, um sich zwei der kostbarsten Vorteile zu verschaffen, deren sie der Verlust dieses Organes beraubt: des Lesens und Schreibens. Es fehlten mir die Schüler; die Philanthropische Gesellschaft geruhte, zu gestatten, daß jene ihrer blinden Kinder, die die Eignung zum Studium zeigen würden, diesem unter ihrer Aufsicht gewidmet würden und daß ein Ueberzähliger mein erster Versuch wurde. Günstige Vorbedeutung für die Institution! Ja, meine Herren, indem ich meinen ersten Schüler die Namen der Herren Philanthropen tasten ließ, indem ich ihm die Beweise der Wohltätigkeit des Herrn Herzogs von Charost, ihres ehrwürdigen Chefs, verkündete, brachte ich es dahin, ihn zu ermutigen und jene Ergebnisse zu erzielen, die die Nachricht der Mitglieder der Philanthropischen Gesellschaft so gut ist, Erfolge zu nennen. Ich bitte sie selbst nun, die Versicherungen meiner lebhaften Dankbarkeit dafür zu empfangen, daß sie mir gestattet hat, gestützt auf ihren Namen darnach zu streben, nützlich zu sein. Den Dank, den sie mir zu sagen geruht, betrachte ich nur als Auftrag, ihr neue Bemühungen zu bieten."

„Ich darf nicht weniger Gerechtigkeit der Einsicht und dem Fleiß meines Schülers widerfahren lassen; und wenn ich hier alle jene Personen anführen könnte, denen ich, sei es für ihre Fürsorge, sei es für ihre Ratschläge verpflichtet bin, würde ich auch selbst die Künstler nicht vergessen, die damit beschäftigt waren, die für diese Art der Erziehung geeigneten Apparate herzustellen."

„Ich ergreife diese Gelegenheit, meine Herren, um jene Per-

---

[15]) So bezeichnet sich Haüy auch in der Troisième Note du citoyen Haüy, 1801, S. 11.

[16]) Dies der richtige Name.

sonen, die die Wißbegierde, einen Blinden lesen, seine Gedanken zu Papier bringen zu sehen usw., zu mir zu ziehen scheint, zu ersuchen, gütigst noch einige Zeit bis zu ihrer Befriedigung warten zu wollen. Wenn mein Schüler mehr gelernt, wenn er den Protektoren der Wissenschaften und Künste den ersten Tribut, den er ihnen für ihren gerechten Anspruch schuldet, gezollt haben wird, wird es meine Pflicht sein, auf die Güte zu antworten, mit der das Publikum diesen zu schwachen Beweis meiner Ergebenheit für seine Dienste aufzunehmen geruht."

„Ich habe die Ehre zu sein, etc.

Gez. Hauy[17]), Dolmetsch des Königs."

Den früher mitgeteilten grundlegenden, dokumentarischen Briefen reiht sich dieser Brief gleich bedeutungsvoll an. Man spürt förmlich den Hauch der Unmittelbarkeit, Haüys ungestüme Begeisterung, seine Freude über Erfolg und Anerkennung; beinahe rührend offen sein Bekenntnis über seine Anfänge: Aveugle moi même dans une institution de ce genre, je trouvai des lumières chez Mlle Paradis."

Sehr richtig urteilt daher neuestens Pierre Henri: „Beim Ursprung vieler Berufungen entdeckt man eine Gemütsbewegung. Eine solche war für Haüy die Episode auf dem Sankt Ovide-Markte. Hatte er aber seit 1771, wie er vorgibt, eine klare Vorstellung von dem, was er für die Emanzipation der Blinden unternehmen würde? Man kann sich dies fragen. Wir persönlich denken, daß die Vorstellung der zu erreichenden Ziele und der anzuwendenden Mittel im Geiste des Neuerers erst sehr viel später klar wurde."[18])

Haüys Bezugnahme auf La Blancherie dürfte einen der besten Erfolge des „Generalagenten" in seiner Heimat bedeuten. Denis Diderot dagegen, den Haüy erst an zweiter Stelle als seinen Gewährsmann nennt, sollte das Aufgehen der Saat seiner Abhandlung, die Ausmündung seines Briefes, um dessentwillen er Gefangenschaft hatte erdulden müssen, in eine epochemachende sozialpädagogische Tat, nicht mehr erleben. Er war mitten in den entscheidenden Tagen und Wochen, am 30. Juli in derselben Rue Richelieu, in der auch das Fräulein von Paradis wohnte, seit langem leidend, plötzlich gestorben.[19]) Haüy ist auch bis dahin wohl niemals soweit aus

[17]) So statt Haüy hier und auch noch an einigen späteren Stellen.

[18]) In: La Canne Blanche, 16. Jahrg. Nr. 1 Brüssel, 1948, S. 7. — Vgl. übrigens auch J. W. Kleins skeptische Aeußerung in seiner Geschichte des Blindenunterrichts, Wien 1837, S. 86.

[19]) Am 24. August widmete das Journal auf eineinhalb Seiten Diderot einen schönen Nachruf, der anscheinend auch in Vergessenheit geraten ist. Dies ist mindestens der Biographie Diderots von Rosenkranz „Diderots Leben und Werke" (Leipzig 1866) klar zu entnehmen (II. Bd., S. 374). Auch ihm ist er entgangen.

sich herausgetreten, um persönlichen Gedankenaustausch mit dem großen Enzyklopädisten zu suchen. Dazu hätte ihn aber ein Studium von Diderots Lettre veranlassen müssen. Dann hätte ihm Diderot begeistert das Fräulein von Salignac (1741—1763) als „die überraschendste aller fast von Geburt an des Gesichts beraubten Personen, die es gab und geben wird“ geschildert, so wie er es frühestens 1780[20]) als wichtige Ergänzung zur „Lettre“ niederschrieb[21]), und Haüy hätte bei ihr durch Diderot jene Erleuchtung gefunden, die ihm erst das Fräulein von Paradis bezw. La Blancherie boten. Diese Ueberlegung führt zur Vermutung, daß die Anregung, die Haüy von Diderots Lettre empfing, erst nach dem Impuls von Seiten Regniers erfolgt war; dies würde auch erklären, daß Haüy diesen niemals nennt, auch dort nicht, wo er seinen Gedanken übernimmt. So kam es, daß er Diderots Lettre auf einer Stufe mit La Blancheries Schilderungen und n a c h ihm anführt.

Haüy weist auf die Erzählung Diderots hin, daß er den Blinden damit beschäftigt antraf, seinen Sohn mit Reliefbuchstaben lesen zu lehren; dies veranlaßte Haüy in der Folge, alsbald Blinde als Lehrer sehender Kinder im Lesen zu beschäftigen. Dies war ebenso verfehlt wie sein Grundsatz für den Elementarunterricht einfach die Behelfe (z. B. die Buchstaben) der Sehenden tastbar zu machen. Er sollte noch lange der herrschende bleiben, trotzdem der „point palpable“ Diderots und die Saunderson’sche Rechentafel auf viel weitergehende Berücksichtigung der Eigentümlichkeiten der Blinden (ihres „So-Seins“ um mit Direktor Dr. Kremer zu sprechen) hingewiesen hätten. Haüy müßte übrigens nicht Schriftenkundiger und Sprachenkenner gewesen sein, um nicht zugunsten eines Elementar-Unterrichts, also einer allgemeinen Bildungsgrundlage

---

[20]) Dieses Datum ergibt sich daraus, daß Diderot sie als „parente de M. de La Fargue, lieutenant général . . .“, der eben gestorben sei, bezeichnet, dieser aber im Laufe des Jahres 1780 gestorben war. État militaire de France pour l’année 1781, Paris 1781, S. 107. Es ist genauer als die Angabe Diderots, es seien 33 bis 34 Jahre, daß er den Brief über die Blinden geschrieben habe, was sogar auf spätestens 1783 führen würde! Oeuvres I, 1875 S. 334 u. 331.

[21]) Sie wurde zuerst in der Ausgabe der Werke Diderots, die 1818 bei Belin in Paris erschien, veröffentlicht. Diderot: Oeuvres complètes I. Paris 1875, S. 331 Anm. — Es ist bezeichnend, daß schon im Jahre 1785 die Akademie der Wissenschaften nicht mehr genau weiß, wann das Fräulein „de Salignac“ gelebt habe, wenn sie in dem von Haüy im Anhange zu seinem Essai (1786) abgedruckten Bericht über Haüys Denkschrift sagt: „die noch vor zehn oder zwölf Jahren in Paris lebte“; sie war 1763 gestorben! Und doch waren Berichte über sie ganz ähnlich jenen über M. Th. von Paradis sogar ins Ausland gedrungen (z. B. Annual Register for the year 1762, S. 64/65.

von einem bloßen handwerklichen Unterricht und damit einer rascheren Erreichung des wirtschaftlichen Zieles der Blindenbildung abzulenken und den Blindenunterricht auf ein höheres Niveau zu heben.

Die Geschichte der Idee erheischt diese Betrachtungen. Die Unvergänglichkeit der Tat Haüys bleibt dadurch unberührt.

Der so spät verfaßte Nachtrag Diderots zur „Lettre sur les aveugles" läßt erkennen, daß sein Interesse an der Welt der Blinden noch ungemindert fortbestand, und darauf schließen, daß er trotz seines Leidens an dem Auftreten der blinden Wienerin Anteil genommen haben könnte; ob er wohl durch persönliche Bekanntschaft mit ihr in seinem enthusiastischen Urteil über die Einmaligkeit des Fräuleins von Salignac erschüttert worden wäre? —

VIII. Der Herzog von Charost.

Haüy hatte in seinem mit Bescheidenheit gepaarten, fast überschwänglichen Dank an die Philanthropische Gesellschaft nicht mit der sie auszeichnenden, fast ordensmäßigen Strenge ihrer Grundsätze gerechnet und so den Unwillen ihres Päsidenten, des Herzogs von Charost, den er mit vollem Recht namentlich apostrophiert hatte, erregt. Er fand seinen Ausdruck in einem Brief an das Journal, den dieses dem geäußerten Wunsch entsprechend u. zw. am 21. Oktober publizierte:

„Brief des Herzogs von Charost an die Herausgeber des Journals."

„Meine Herren,

Der Eifer des Herrn Haüy ließ ihn den Schleier, mit dem die Philanthropische Gesellschaft den Namen ihrer Mitglieder verhüllen zu sollen geglaubt hat, beiseite schieben. Es genügt dem Publikum, zu wissen, daß sie wohltätige Menschen aller Klassen vereint; deren einziger Anspruch ist, darzutun, wieviel schnelle, klug verwaltete Hilfe von Nutzen sein kann, und die sich bemühen, deren Verwendung in der Richtung der Bedarfsarten zu lenken, die am meisten geeignet sind, die Wohltätigkeit herauszufordern: die der Achtzigjährigen, der blindgeborenen Kinder und der armen Wöchnerinnen. Herr Haüy gibt mir überdies in seinem Brief eine Eigenschaft, die mir nicht zukommt. Ich bin nicht der Gründer der Philanthropischen Gesellschaft; sie dankt ihre Entstehung sieben eifrigen Bürgern und sie zählte schon mehr als zwanzig Mitglieder, als diese mich zulassen wollten. Ich bin wirklich im Jahre 1784 der Chef der Gesellschaft, die jährlich einen Präsidenten, zwei Vizepräsidenten, einen Sekretär und einen Schatzmeister ernennt. Im Jahre

1785 werden andere Mitglieder gewählt werden und die Auswahl wird umsoviel leichter sein, als die Gesellschaft viel zahlreicher geworden ist und viele für ihre Leitung nach ihrer Einsicht fähige Mitglieder gewonnen hat. Zufrieden mit dem Titel Philanthropen verlassen wir ohne Leidwesen, wie wir sie mit Genugtuung ausfüllten, unsere Plätze, die uns instandsetzen, die wohltätigen Absichten der Gesellschaft im Einvernehmen mit den alljährlich zur Bildung des Komitees ausgewählten Mitgliedern auszuführen. Das Komitee hat die Aufgabe, die Gesuche entgegenzunehmen, die Notwendigkeiten zu untersuchen, die Unterstützungen und die Wege vorzubereiten, die am meisten geeignet sind, das Ziel zu erfüllen, das sich die Gesellschaft setzt. Ich glaubte, meine Herren, auf dem Wege ihrer Zeitung erklären zu müssen, daß ich weder der Gründer noch der Chef einer Einrichtung[22]) bin, deren eines ihrer Mitglieder zu sein ich mich rühme, und daß die vollkommenste Einigkeit jeden Geist der Oberherrschaft und des Uebergewichtes aus der Gesellschaft ausschließe. Ich bitte Sie, meinen Brief in eine ihrer allernächsten Nummern einzuschalten, damit das Publikum in der Lage sei, dem Geist, der die Philanthropische Gesellschaft beseelt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

So schreibt nur ein Fanatiker des Wohltuns! Allein wir müssen Haüy für seine gut gemeinte, unbeabsichtigte Indiskretion dankbar sein, denn sie nennt den Mann, dem doch maßgebender Anteil an der Gründung der ersten Blindenschule zukommt. Armand Joseph de Béthune, Herzog von Charost, wird von seinem Biographen geradezu als einer der Gründer genannt, jedenfalls sollte sein Name, der, abgesehen von jenem vergessenen Zeitungsblatt in diesem Zusammenhange nicht mehr genannt, auch von Haüy fortan — wohlweislich — nur angedeutet wurde, in einer Darstellung der Gründung des Pariser Blindeninstitutes künftig nicht fehlen:

Am 1. Juli 1728 in Versailles geboren, hatte der Herzog von Charost frühzeitig den heiß ersehnten Ruhm des Soldaten geerntet, war aber vor allem auch Freund und Vater seiner Soldaten, zahlte Gratifikationen und Offizierspensionen, baute ein Epidemiespital auf seine Kosten, sorgte für seine Soldaten auch nach dem siebenjährigen Kriege, nach dem er als Oberst seinen Abschied nahm. Er entwickelte nun auf seinen Gütern durch Abschaffung der Frondienste (zwei Jahrzehnte vor der Revolution) und anderer drückender Lasten und in den von ihm verwalteten Provinzen durch zahlreiche Verbesserungen der Landwirtschaft und des öffentlichen Unterrichts, durch Armenunterstützungen, Waisenfürsorge u. a. m. eine derart umfassende Wohltätigkeit, daß sein immenses Vermögen

[22]) „Etablissement".

unzureichend schien. Er bekämpfte politisch den Frondienst, trat für gerechte Verteilung der öffentlichen Abgaben, für die Verbesserung des Loses der Taglöhner, Gründung einer ländlichen Hilfskasse ein usw. In der Revolution schenkte er schon vor dem Dekret über die patriotische Kontribution 100.000 francs. Der Revolutions-Terror brachte auch ihn, der seinen einzigen Sohn 1794 auf dem Schaffot verlor, für sechs Monate ins Gefängnis, doch wurde er nach dem Sturz Robespierres wieder frei, bekleidete öffentliche Funktionen (so als Maire des 10. Arrondissements von Paris), ja seine von den revolutionären Komitees ausgestellten Zertifikate nennen ihn geradezu „Vater der leidenden Menschheit" und „Wohltäter". Als er während einer Blatternepidemie das Taubstummen - Institut als einer der eben erst vom Minister des Innern zu dessen Vertretung ernannten Administratoren inspizierte, wollte er die kranken Kinder besuchen, steckte sich an und erlag der von ihm gefürchteten Krankheit am 27. Oktober 1800. Dem ganz ungewöhnlichen Ausmaß seines Wirkens, auf das hier nicht noch näher eingegangen werden kann, entsprach die Trauer, die sein Tod auf dem Felde des Wohltuns auslöste.[23]) Neben anderen Funktionären hielt ihm auch der Nachfolger Abbé de l'Épées, Abbé Roch-Ambroise Sicard einen tief empfundenen Nachruf.[24]) Sollten seine Beziehungen zum Taubstummen-Institute schon im Jahre 1783 bestanden haben, was angesichts seiner unbegrenzten Wohltätigkeit sehr erklärlich wäre, dann wäre wohl der Einfluß des Abbé de l'Épée auf den Entschluß der Philanthropischen Gesellschaft und ihre Erklärung vom 20. Dezember 1783 nicht zu bezweifeln. Darüber ist jedoch auch der gegenwärtigen Anstaltsleitung ebensowenig etwas bekannt, wie über des Herzogs Funktion als Administrator. —

Die durch den Mangel an geeigneten Bewerbern am 20. April wiederholte Ausschreibung der Gesellschaft war es wohl, die den blinden siebzehnjährigen François Lesueur ermutigte, sich, trotzdem er durch sein Alter den Bedingungen nicht entsprach, persönlich zu bewerben. „Er stattet jenem achtbaren Philanthropen einen Besuch

[23]) (Michaud) Biographie universelle, Nouv. éd., VII, 674. (Von Villenave.) — Die „Grande Encyclopédie" (1886—1902), die ihn im VI. Bde. (1880) S. 530 den Gründer der „Société des aveugles travailleurs" (!), die es nie gab, nennt, spricht fälschlich von seinem Besuche bei diesen statt bei den Taubstummen.

[24]) Discours prononcés à la mairie du 10e arrondissement du Canton de Paris, le 7 Brumaire an IX aux obsèques du cit. Béthune-Charost. Ohne Erscheinungsvermerk. An dritter Stelle: Discours prononcé à la cérémonie des funérailles du Citoyen Béthune-Charost, l'un des Administrateurs de l'Institution nationale des sourds-muets de naissance. Par le Citoyen Sicard, Directeur de cette Institution.

ab, dessen Bescheidenheit mich niemals hindern wird, den Schleier zu lüften, hinter dem er und alle Mitglieder dieser edlen Gemeinschaft sich vergeblich zu verbergen suchen. Oh, wie konnte er mir befehlen, seinen Namen zu verschweigen! Er war schon in die Herzen aller fühlenden Menschen eingegraben, die Zeugen seiner vielfachen Wohltaten waren; und um ihm unsere Verehrung zu entziehen, müßte man ihn von der Liste der Société Philanthropique streichen. Die Zahl der Blindgeborenen war voll. Man konnte Lesueur nicht zulassen. Aber der edle Menschenfreund, der darauf bedacht war, das Bedauerliche der Abweisung, die seine Gesellschaft nur widerwillig aussprach, zu mildern, bot dem jungen Mann seine Gunst an, wenn er sich dem Studium nach meinem Unterrichtsplan widmen wolle." Es ist dies Haüys eigene Schilderung, wie er zu seinem ersten Schüler kam. Er gab sie in einem Vortrag über die Blindenerziehung, den er am 18. November 1784 bei der herbstlichen Wiedereröffnungssitzung des 1779 durch königliches Patent begründeten „Bureau académique d'Écriture", des „Akademischen Bureaus für Schriftwesen" hielt, wo er schon 1781 „Ueber die Notwendigkeit, sich dem Studium der alten Schriften zu widmen", gesprochen hatte. Die ein wenig gekürzte Uebersetzung dieser Rede von Hedwig Schmidt hat Werner Schmidt im „Blindenfreund" 1926 — jedoch in Unkenntnis ihres Datums und in der irrigen Annahme ihrer Abhaltung vor der Akademie der Wissenschaften[25]), da seiner Vorlage das zum vollen Verständnis allerdings unentbehrliche Titelblatt fehlt — in dankenswerter Weise veröffentlicht.

In seinem berühmten „Versuch über die Blindenerziehung" hat Haüy im Jahre 1786 einen großen Teil jenes Vortrages vom 18. November 1784 wörtlich übernommen. Die oben mitgeteilte Darstellung der unmittelbaren Einflußnahme des Herzogs von Charost auf Haüys Unterrichtsbeginn ist aber auffälliger Weise nicht mehr erwähnt. Haüy macht nur mehr die Vorsehung dafür verantwortlich, daß seine Wahl auf Lesueur fiel, nach dessen Charakterisierung er unvermittelt auf Vortrag und Vorführung vor der Akademischen Versammlung übergeht: „Während wir so im Einzelnen die ersten Züge unseres Planes eines Instituts für blinde Kinder skizzierten" — „hatte schon die Philanthropische Gesellschaft den Grund zu diesem Institute gelegt. Zwölf arme blinde Kinder erhielten von dieser Gesellschaft jedes eine Unterstützung von 12 livres monatlich. Befriedigt über unsere ersten Versuche hatte sie die Güte, unserer Sorgfalt diese Unglücklichen anzuvertrauen. Wir zögerten nicht, die Hoffnung zu schöpfen, zu der gewährten Hilfe das Ergebnis ihrer Arbeiten hinzu-

[25]) Dazu hat die irrtümliche Deutung der in der Rede apostrophierten „République des lettres" d. i. der gelehrten Welt als „„Akademie der Wissenschaften" verleitet.

zufügen.“ Bei aller Dankbarkeit und Lobpreisung der Gesellschaft, die Haüys Zeilen enthalten, entspricht diese Darstellung in einigen Punkten nicht mehr dem Werdegang, wie ihn uns die ganz gleichzeitigen Quellen, darunter Haüy selbst, überliefern, denen man wohl den Vorzug geben muß.[26])

IX. Haüy vor dem Bureau Académique d'Écriture.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Haüys Vortrag eigentlich nur die allgemeine Einleitung zu den Uebungen seines Schülers bildete, auf denen das Hauptgewicht lag; sie waren das Ereignis, waren übrigens jedenfalls nach Bedarf von ihm gelenkt und von seinen Erläuterungen begleitet. So ist es auch begreiflich, daß der Bericht des Journals über die Vorführungen Lesueurs Manches überliefert, was dem Vortrag nicht zu entnehmen ist, uns also verloren gegangen wäre.

Der Bericht, der übrigens nicht wie bisher unter dem Titel „Wohltätigkeit“, sondern unter der Ueberschrift „Verschiedenes“ erschien, fand in der Nummer vom 23. November Aufnahme:

> „Das Akademische Bureau für Schriftwesen, an dessen Spitze der Herr Staatsrat, königliche Bibliothekar und Leutnant der Polizei, Lenoir, der königliche Staatsanwalt im Châtelet, Herr von Flandre de Brunville als seine Präsidenten und Herr Staatsrat Moreau, ehem. königlicher Staatsanwalt, als Ehrenpräsident, waren, hielt am 18. d. Mts. im großen Saal der Mathurins seine öffentliche Wiedereröffnungssitzung ab . . .“
>
> „Der letzte Teil der Sitzung betraf einen Gegenstand, der gleichermaßen geeignet war, die Neugierde der Zuseher lebhaft zu erregen und ihr ganzes Mitgefühl wachzurufen. Herr Haüy legte vor ihnen die Probe von den glücklichen Erfolgen ab, die seine Bemühungen für den Unterricht eines seit dem Alter von sechs Wochen blinden jungen Mannes von 17 Jahren, namens Le Sueur, hatten, der erst zu Pfingsten dieses Jahres begonnen hat, Lektionen im Lesen, Rechnen, Geographie etc. zu nehmen. Herr Haüy setzte zuerst in einer Rede, die sehr geschmackvoll war, den Vorgang auseinander, den er anwendete, um seinen Schüler zu bilden. Der Grundgedanke dieses Vorgangs besteht darin, den Mangel des Gesichtssinnes durch die Betätigung des Tastsinnes zu ersetzen. Man weiß, bis zu welchem Punkt sich dieser letztere Sinn bei den meisten Blinden durch den ununter-

[26]) Erst später trat an ihre Stelle die Erzählung von Haüys erster Begegnung mit dem Almosen heischenden Lesueur an einer der Kirchenpforten, als welche in weiterer Folge die berühmte Kirche St. Germain des Prés genannt wird. Die oben Anm. 5 genannte „Kurze Geschichte“ (Précis historique) weiß davon noch nichts.

brochenen Gebrauch, den sie davon machen, vervollkommnet, indem sie die Konturen und alle Reliefformen betasten, die sie sich dadurch gewissermaßen unter ihrer Hand abzeichnen und daraus das Organ einer neuen Art zu sehen, zu machen scheinen. Um die verschiedenen Buchstaben, über die er unterwiesen wurde, für den jungen Le Sueur tastbar zu machen, brauchte man sie ihm nur im Relief darzustellen, sei es, indem man ihm eine Art Tafel, ähnlich jener, die der Setzer einer Druckerei herstellt, bildet, sei es, indem man ihm ein mit Hilfe einer Presse auf diese selbe Tafel stark aufgedrücktes Papier darreicht, wo der Abdruck der Buchstaben leichte Erhabenheiten hinterlassen hat. So gerecht wie bescheiden benützte der Vortragende die Gelegenheit, der betonten Ueberlegenheit der Kunst, in Ansehung der Taubstummen die sichtbare methodische Zeichensprache zu verwenden, über die Kunst des Blindenunterrichts mit Hilfe des Tastsinnes öffentlich Ehre zu erweisen, einer Kunst, in unseren Tagen mit einem Erfolg, der ans Wunderbare grenzt, von Herrn Abbé de l'Épée geschaffen und geübt, dessen Anwesenheit bei dieser selben Versammlung allgemeine Begeisterung erregte."

Herr Haüy ließ sodann seinen Schüler Uebungen ausführen. Der Herr Generalleutnant der Polizei hatte ein Buch aufgeschlagen und gab daraus einige Wörter an, die sofort auf die Tafel gebracht wurden; und der junge Le Sueur las, nachdem er die Fingerspitzen über die Buchstaben hatte gleiten lassen, mit lauter Stimme: „Tableau de la Maison du Roi." Er führte mit demselben Verfahren die Addition mehrerer Zahlensummen, die man auf die Tafel eingetragen hatte, aus. Man nahm auch aufs Geratewohl einige Lettern, Buchstaben und Ziffern gemischt; man druckte sie auf ein Papier ab und der junge Mann brachte es zuwege, sie zu nennen, wenngleich mit etwas Mühe; was nicht überraschen darf, weil man, abgesehen davon, daß diese Lettern keinerlei Sinn bildeten, es darauf angelegt hatte, sie ohne Ordnung vorzulegen und einige davon sogar umzukehren. Er bewegte sich ebenso auf mehreren geographischen Karten, die man ihm gab und auf denen die Grenzen der verschiedenen Länder durch eine Menge von Nadelstichen, die den Konturen folgten, tastbar gemacht worden waren. Le Sueur erkannte die einzelnen Provinzen, auf die man seine Hand legte, und nannte gleichzeitig die Hauptstädte dieser Provinzen. Er unterschied ebenfalls die Musikzeichen, indem er der Reihe nach sowohl die Stufe, die sie in der Tonleiter einnahmen, als auch die Ausdrücke, die ihre verhältnismäßigen Werte angaben, benannte. Endlich schlug man ihm aufs Geratewohl ein kürzlich für seinen Gebrauch gedrucktes Buch auf (es war ein Auszug aus dem

Leben des berühmten Saunderson, Professors der Mathematik und Optik, jedoch blind seit seiner ersten Kindheit) und obgleich die Seite, die man dem jungen Schüler vorlegte, mit dem Ende eines Satzes begann und sich dort Namen von Wissenschaften fanden, die ihm unbekannt waren, und Namen englischer Städte, bot der Erfolg, mit dem er sich dieser Aufgabe entledigte, ein Bild, das die Geschichte Saundersons nicht entstellte."

„Man vergegenwärtige sich, daß dieser junge Mann noch vor sechs Monaten in tiefer Unwissenheit steckte; daß er, geboren ohne Vermögen und genötigt, um die Unterstützungen betteln zu gehen, die er mit seiner Familie teilt, täglich nur ein paar Augenblicke dem Studium widmen kann; man vergleiche mit seinen Fortschritten selbst jene, die in einem gleichen Zeitraum ein junger Mann macht, der sich aller seiner Sinne und der Muße, die Wohlhabenheit gewährt, erfreut, und man wird ermessen, wie berechtigt sowohl die Befriedigung der hochgebildeten Beamten, die sich an der Spitze der Versammlung befanden, als auch die Beifallsbezeugungen waren, die die Zuseher den Erfolgen der erfinderischen und wohltätigen Bemühungen des Herrn Haüy verschwenderisch spendeten. Man wird schließlich folgern, wie interessant eine Anstalt wäre, die die des Gesichtssinnes beraubten Individuen in die Lage versetzen würde, aus den für ihren Gebrauch gedruckten Büchern Kenntnisse, geeignet ihren Geist zu bilden und zu schmücken, und Reize zu schöpfen, fähig, in ihrem Herzen das Bewußtsein ihres Unglücks zu mildern oder selbst aufzuheben."

An diesem Berichte ist die genaue Bezeichnung des für Lesueur gedruckten Buches besonders wichtig, denn es muß wohl als das älteste, von Haüy für Blinde geschaffene Buch angesehen werden.[27]) Die Wahl seines Inhaltes bedeutet ja ein Programm. Seinem „Essai" von 1786, das vielfach als das älteste für Blinde gedruckte Buch bezeichnet wird, kann dies höchstens mit der Einschränkung „von Blinden für Blinde" oder passender „erhalten gebliebene" zugebilligt werden, da von den älteren Drucken nichts mehr auf uns gekommen zu sein scheint. Es muß daher auch das Aussehen der ersten von Haüy gewählten Type verloren gegeben werden: vielleicht waren es die vom Pariser Gießer Richard für das Fräulein von Salignac gegossenen Typen, deren der von Haüy mitgeteilte Bericht der Akademie der Wissenschaften vom 16. Februar 1785 Erwähnung tut

[27]) Vgl. Von unsern Blinden, IV. Jahrg. Wien 1911 S. 3, wo auf diese Tatsache bereits hingewiesen ist. Der dort mitgeteilte Bericht des „Hallischen Wochenblatts" vom 28. Februar 1785 über Haüys Schule beruht auf dem oben mitgeteilten Originalbericht im Journal de Paris, was die 1911 ausgesprochene Vermutung bestätigt.

und mit denen wohl das vom seinerzeit angesehenen Pariser Buchdrucker Prault, wie Diderot mitteilt, für Salignac geschaffene (verschollene) Buch als ältestes (um 1760) tastbar gedrucktes Buch hergestellt worden ist. —

Der Hinweis des Berichtes auf das „interessante Etablissement" bezieht sich auf Haüys Bemerkung in seinem Einleitungsvortrag: „Aber vielleicht habe ich mich mit zuviel Begeisterung der Hoffnung hingegeben, meinen Plan verwirklicht zu sehen." Damit leitet er den Versuch ein, die Einwände, die namentlich gegen das Lesen der Blinden und die Herstellung voluminöser Bücher für sie gemacht werden, zu widerlegen, was er auch in das „Essai" übernommen hat. Angesichts seines ersten und einzigen Schülers und des ersten für ihn gedruckten Buches fordert er die ganze Welt heraus, wenn er sagt: „Ich lasse meine Blicke weiter schweifen und werde mit der lebhaftesten Genugtuung gewahr, wie jeder sich bemüht mit mir um den Vorrang zu wetteifern, mein Institut wahrhaft nützlich für die Gesellschaft zu machen" und läßt seinen Enthusiasmus in den prophetischen Worten gipfeln: „Vielleicht wird die Bibliothek des Blinden eines Tages jene des Mannes von Geschmack sein." Louis Braille ist es zu danken, daß diese Prophezeiung in Erfüllung ging! Zum ersten Mal spricht er voll Zuversicht bereits von „seinem Institut". Aber er spricht nur von der geistigen und musikalischen Bildung, er erwähnt nicht die handwerkliche, um „ihren Unterhalt auf ihre eigene Arbeit zu gründen" (Regnier), d. i. die in einem praktischen Berufe. Für das große Publikum wäre diese Versicherung notwendig gewesen. Aber für den Augenblick bestaunte es die Fülle des durch den Elementarunterricht Gebotenen. Erst in seinem „Essai" bekennt sich Haüy zur Ansicht Regniers, „daß es für alle Blinde möglich ist, sich (so) zu beschäftigen".

X. Auseinandersetzung zwischen Abbé de l'Épée und Valentin Haüy.

Zu den stärksten Beweisen für die Größe des Aufsehens, das Haüys erste Erfolge auslösten, gehört wohl der tiefe Eindruck, den der Abbé de l'Épée von dem Gesehenen gewonnen haben muß. Er sah nun an die Seite der taubstummen die blinden Kinder treten, denen sich zudem ihrer größeren Hilflosigkeit wegen — waren sie doch eben noch als bildungsunfähig bezeichnet worden — ein höheres Maß von Mitleid zuwenden mußte. Er mag seine Schützlinge an zweite Stelle gedrängt gesehen haben, von anderen Nichtvollsinnigen um ihre Ausschließlichkeit gebracht. Vielleicht erkannte er auch, welch' bedeutender Vorteil dem Blinden gegenüber dem Taubstummen in der Sprache und vor allem in der bezwingenden Kraft der Musik zu Gebote stehen werde. Glaubte er etwa seine Leistung überboten? Machte er sich Vorwürfe, nicht selbst die Lösung auch

dieses pädagogischen Problems versucht, es vielmehr vollständig verkannt zu haben? Schon zeichneten sich ja die Konturen eines Instituts für blinde Kinder am Horizonte ab. Die spontane Huldigung, die dem knapp Zweiundsiebzigjährigen in der Versammlung vom 18. November dargebracht und wohl durch Haüys bescheidene und kluge Verbeugung vor dem bedeutenden und selbstlosen, bahnbrechenden Erzieher angeregt worden war, vermochte denn auch nicht, dessen starke Erregung zu besänftigen, die sich in einem Brief an das Journal kundgab, wo er am 5. Dezember veröffentlicht wurde. Abbé de l'Épée weist nach einer bereits im Juni erfolgten Anzeige seines neuen Buches über den Taubstummenunterricht auf dessen große Bedeutung für Frankreich und das Ausland hin und zählt siebzehn Namen von Männern aus verschiedenen Staaten auf, die er nach seiner Methode für diesen Unterricht ausgebildet habe, bezw. noch auszubilden im Begriffe stehe. Nach dem Hinweis darauf, daß Se. königliche Hoheit Prinz Heinrich (von Preußen) ein ihm überreichtes Exemplar nach Teilnahme an einer Unterrichtsstunde entgegengenommen habe, fährt er fort:

„Ich ergreife, meine Herren, diese Gelegenheit, um die Verpflichtungen zu erneuern, die Religion und Liebe zur Menschheit mich mit Frankreich und den benachbarten Nationen in meiner ersten, im Jahre 1776 gedruckten „Methode“ eingehen ließen. Dort[28]) habe ich versprochen, daß ich, wenn sich unter der Zahl der von Geburt Taubstummen irgend einer fände, der infolge der Blattern oder einer anderen Krankheit blind geworden ist, mich freiwillig seinem Unterricht unterziehen würde, der weniger schwierig ist, als der gewöhnliche Mensch sich vorstellt. Ich habe mir sogar große eiserne, in von einander getrennte Behältnisse gelegte Buchstaben vorbereitet, die ich nötig zu haben glaube, um dieses Werk unternehmen und dabei Erfolg haben zu können.“

„Die wahrhaft bewundernswerten Leistungen des Herrn Haüy mit einem jungen, von der Wiege an des Gesichts beraubten Blinden von 16 bis 17 Jahren, wobei er zu diesem Unterricht Buchstaben fast so fein wie die der kleinen Almanache verwendet, mußten das Publikum darüber belehren, bis zu welchem Punkt der Tastsinn unter der Leitung eines geschickten Meisters dem Mangel des Gesichts in dem kurzen Zeitraum von vier oder fünf Monaten abhelfen kann.“

„Wenn aber der Ratschluß der Vorsehung mir einen Taubstummen schicken sollte, der blind ist, wird man die Hilfsmittel sehen, welche eine exakte Lehre vom Uebersinnlichen bietet,

[28]) Institution des sourds et muets, par la voie des signes méthodiques; Paris 1776, seconde partie, p. 95.

um in den Geist eines solchen Individuums die von den Sinnen am meisten unabhängigen Erkenntnisse eingehen zu lassen."

So der „unentgeltliche Lehrer der Taubstummen".

Die Absicht, zu übertrumpfen, ist unverkennbar, auch das Haüy gespendete Lob ist nicht ohne Stachel. Es ist ja merkwürdig, daß nicht nur Abbé de l'Épée, sondern auch sein Gegner, der Abbé Claude Joseph Deschamps de Lormeau (1745—1791) in seinem Elementarkurs über die Erziehung der Taubstummen (1779) sich mit der Erziehung der Dreisinnigen, naturgemäß gestützt auf den Tastsinn, beschäftigten, ohne die Notwendigkeit der Lösung des Schwesterproblems, der Blindenbildung, zu erkennen. Der Erkenntnis dieser versäumten Gelegenheit mag nun auch ein Anteil an dem Verhalten de l'Épées zukommen, es forderte aber Haüys berichtigende Stellungnahme heraus, mußte er doch die Verbreitung übertriebener Nachrichten besorgen, deren Herabsetzung auf das richtige Maß dann Enttäuschungen auslösen würde. So erschienen denn schon am 15. Dezember im Journal die

„Betrachtungen des unentgeltlichen Lehrers der armen Blindgeborenen über einen Abschnitt des Briefes des unentgeltlichen Lehrers der Taubstummen an die Herausgeber der Zeitung."

„Meine Herren,

„Die übertriebenen Lobeserhebungen von Seiten der Freundschaft schaden einem Menschen oft mehr als es üble Nachrede und Verleumdung vermöchten. Bemüht, mir den Beifall zu bewahren, mit dem das Publikum ein Unternehmen zu ehren geruht, das noch in der Wiege liegt und in dem ich, fern davon, das Wunderbare von Kunststücken anzustreben, kein anderes Ziel habe, als der unglücklichen Menschheit zu dienen, ist es für mich wichtig, ohne Verzug auf den Irrtum hinzuweisen, den infolge einer sehr übertriebenen Vorstellung von dem Ergebnis meiner Verfahren Herr Abbé de l'Épée eben in dem Brief, den er am 5. an Sie schrieb, einfließen ließ."

„Meine Schüler, meine Herren, sind noch nicht in der Lage, wie jener ehrenwerte Geistliche behauptet, Buchstaben zu lesen, die fast so fein wie die der kleinen Almanache sind. Die kleinsten Buchstaben, die der Herr Abbé in der Sitzung, über die Sie am 23. November berichtet haben, selbst gesehen und berührt hat, waren in der Hauptsache[29]) mindestens zwei Linien[30]) hoch. Erst dann, erst unter den Augen des Herrn Barons von Breteuil, des Herrn Generalkontrollors, des Herrn Leutnants von der Polizei, des Herrn Staatsanwaltes, des Herrn Stellvertreters

[29]) Corps = Hauptzug des Buchstaben, Schriftkegel. Der Uebers.
[30]) 4.5 mm.

beim Strafgericht, des Herrn Chevalier Dubois und vieler Mitglieder der Philanthropischen Gesellschaft brachte es mein erster Schüler, ermuntert durch die Ermutigungen jeder dieser wohltätigen Persönlichkeiten, die ich eben anführte, dazu, einen Buchstaben von mindestens einer Linie[31]) Höhe zu lesen, einem Maße noch gut über jenem eines Drittels einer Linie, das gewöhnlich der Schriftkegel eines Buchstaben der kleinen Almanache hat."

„Ich bin weit davon entfernt, meine Herren, den geringsten Anspruch zu erheben, außerordentliche Dinge zu leisten. Ich berufe mich dafür auf meinen in Ihrer Zeitung am vergangenen 30. September eingeschalteten Brief. Ich berufe mich auf den Vortrag, den ich am 18. November bei den Mathurins gehalten habe und der in ein paar Tagen dem Publikum vorliegen wird. Ich schmeichle mir, daß dieser beachtenswerte Richter in meinen Schriften nicht mehr wie in jenen des Herrn Abbé de l'Épée einen Zug erblicken wird, der angetan wäre, jene niedere Eifersucht zu kennzeichnen, die manchmal das Andenken hochbegabter Leute trübt. Wenn einer von uns beiden zu fürchten hätte, das Opfer einer so unheilvollen Leidenschaft zu werden, so wäre dies ohne Zweifel ich, dessen Unternehmen und Erfolge denen meines berühmten Vorbildes nachstehen und immer nachstehen werden. Ja! Wenn ich gegenüber dem Herrn Abbé de l'Épée einen Neid hegen könnte, wäre es nicht, weil er, schon im Genusse einer anerkannten Ueberlegenheit über mich, durch seinen Stand, sein Alter, die Länge und Vielfalt seiner Arbeiten, ihre viel größere Nützlichkeit, die Achtung gekrönter Häupter, die Beweise ihrer Großmut, seine persönlichen Eigenschaften, sein Vermögen endlich, im Begriffe ist, zwischen sich und mich einen unermeßlichen Abstand einzuschalten, indem er anzeigt, daß er leichtlich in den Geist eines gleichzeitig blinden, tauben und stummen Wesens die von den Sinnen am meisten unabhängigen Erkenntnise eindringen lassen und gleich einem geschickten Landwirt die Natur zwingen kann, die Früchte des Herbstes in der Mitte des winterlichen Eises zu spenden. Nein! Ich werde nicht eifersüchtig sein, den Herrn Abbé de l'Épée für das leidende Menschengeschlecht viel nützlicher als mich zu sehen, indem er die Flamme des Uebersinnlichen in die Seele des Unglücklichen trägt, den die Entbehrung der beiden wichtigsten Sinne fast in die Klasse der Automaten herabsinken ließ. Wie bedauere ich, daß ein ähnlicher Fall bis zu diesem Tage sich meiner Kenntnis entzogen und mich der süßen Genugtuung beraubt hat, selbst eine weitere Blume am Kranze

[31]) 2.25 mm.

anzubringen, den ich mit soviel Vergnügen dem Herrn Abbé de l'Épée öffentlich zuerkannt habe."

„Nachschrift. Dieser Umstand, meine Herren, nötigt mich, vereint mit dem Eifer, den das Publikum immer mehr bezeugt, die Arbeiten meines Schülers in einem Augenblick zu sehen, wo ich sie noch nicht bei mir zeigen kann, inzwischen die Personen, deren Wißbegierde dieser Gegenstand reizen könnte, künftighin in meiner Wohnung, Rue Coquillière, Namen, Eigenschaft und Wohnung einschreiben zu lassen, damit ich die Ehre habe, sie von der ersten Sitzung zu benachrichtigen, wo der junge Blinde öffentlich in irgend einem akademischen Saal die auf seine Erziehung bezüglichen Uebungen ausführen wird. Ich bitte diejenigen, die mich in dieser Beziehung beehren werden, mir ein schriftliches Wort zukommen zu lassen und zu gestatten, daß meine Antwort ihnen ebenso zugehe."

Man kann es Haüy, der sich, wie wir eben sahen, vergeblich, tief genug vor de l'Épée verbeugt hatte, nicht verargen, daß er dessen Lob als versteckten Angriff empfand und mit einem Sarkasmus zurückwies, der freilich soweit geht, daß er den Eindruck des Zweifels an der Berechtigung von de l'Épées Zuversicht erweckt. Aber dessen, wie die Zukunft lehren sollte, berechtigtes Vertrauen in die Bildungsfähigkeit auch Taubstummblinder hätte eben, ohne gleichzeitig Haüy herauszufordern, geäußert werden können. Sein Ehrgeiz, diesen Nachweis zu erbringen, ließ de l'Épée nicht ruhen, und noch am 18. Mai 1785 wollte er sich durch die Stimme des Journals im In- oder Ausland ein solches „glücklicherweise seltenes Individuum verschaffen."[32]) „Wiedergutzumachen die Unbill der Natur gegen die des Gehörs, des Gesichts und der Sprache beraubten Unglücklichen, ist eine neue Wohltat, die Herr Abbé de l'Épée der Menschheit erweisen will." Diesen Triumph noch zu erringen, sollte ihm nicht mehr beschieden sein.

Das „On dit", Haüy habe die Einführungskurse Abbé de l'Épées über die Taubstummenerziehung frequentiert, wovon Prof. Pierre Henri berichtet[33]), dürfte durch diese Auseinandersetzung jeden Halt verlieren. Keiner der beiden Pädagogen hätte es in diesem Zusammenhang unterlassen, darauf hinzuweisen: Abbé de l'Epée um für sich irgend einen wenn auch noch so entfernten Anteil am Werke

---

[32]) Hier heißt es taub, stumm und blind von Geburt, während er ursprünglich nur eine später eingetretene Erblindung durch Krankheit annimmt (s. o.).

[33]) Vgl. Pierre Henri über Valentin Haüy in La Canne blanche, 16. Jahrg., Nr. 1, Jänner 1948, S. 6 und (nach frdl. Mitteilung Herrn Direktor Dr. Waneceks) neuestens Ishbel Ross: Journey into light. The story of the education of the blind. New York, 1950, S. 98, ohne Angabe der Quelle.

Haüys, wie schon mit den Reliefbuchstaben für Taubstummblinde, in Anspruch zu nehmen, ihn in gewissem Sinne als seinen Schüler zu begrüßen, Haüy um dem geistlichen Herrn noch mehr Ehre zu erweisen und gleichzeitig irgend eine vorbereitende Tätigkeit in der Zeit der „Méditation" nachweisen zu können.

XI. Quatremère d'Isjonvals Eingreifen.

Von diesem an sich so bezeichnenden Zwischenfall, durch den übrigens auch der Bericht über die Darbietungen Haüys am 18. November ergänzt wird, vermochte schon knapp vierzehn Tage später der Bericht der Philanthropischen Gesellschaft über die eingelangten Spenden und ihre weiteren Pläne abzulenken. Ueber die Blinden erfahren wir aus dem vom 26. Dezember datierten und am 28. veröffentlichten Schreiben:

> „Indem wir die Klasse der Blindgeborenen um sechs neue Pensionäre vermehren, werden wir vom nächsten 1. Jänner an deren achtzehn statt zwölf haben. Die Erfolge des Herrn Haüy hinsichtlich des Unterrichtes des jungen Le Sueur wurden, seit ich sie angekündigt habe, durch das Zeugnis verschiedener Körperschaften und mehrerer Standespersonen bestätigt. Dieser junge, mit einer seltenen Intelligenz begabte Unglückliche ist gegenwärtig in der Lage, seine Kenntnisse anderen Blinden zu vermitteln; und während wir uns damit beschäftigen, unser Projekt auszuführen, unsere Pensionäre dieser Klasse für die Menschheit nützlich zu machen und ihnen ein Mittel für ihren Unterhalt zu besorgen, nehmen wir uns vor, den Sorgen dieses jungen Lehrers jene um unsere blinden Kinder anzuvertrauen, bei denen wir entsprechende Anlagen finden werden; wir behalten uns übrigens vor, ihm eine im Verhältnis zu seinen Arbeiten, seinen Diensten und den Fortschritten seiner Schüler stehende Vergütung zu bewilligen."

Mit dem „Projekt" ist hier wohl schon ein Schritt angedeutet, für den ich den ersten schriftlichen Nachweis zwar erst dreiundzwanzig Tage später erbringen kann, diese Zeitspanne ist aber doch so klein, daß der Hinweis wohl kaum anders verstanden werden kann, wenn man nicht annehmen will, daß ein um drei oder vier Wochen jüngeres Projekt ein anderes vollkommen verdrängte. Haüy hatte sich bisher mit richtiger erzieherischer Einfühlung nur mit dem Elementarunterricht befaßt, noch nicht aber einem handwerklichen Unterricht zugewendet. Es bedurfte daher nur eines günstigen Zusammentreffens von Interessen, daß sich dieser scheinbar noch nicht ins Auge gefaßten Seite der Bestrebungen um die jungen Blinden eine andere Persönlichkeit bemächtigen zu sollen glaubte.

Es war dies das Mitglied der Akademie der Wissenschaften und

der Philanthropischen Gesellschaft Denis Bernard Quatremère, genannt Quatremère d'Isjonval (1754—1830), welcher der ersteren durch preisgekrönte chemische Analysen, Untersuchungen und Entdeckungen angehörte. Eben hatte er auf Grund einer von der botanischen Klasse der Akademie eröffneten Konkurrenz über die Untersuchung der Baumwollarten und ihre Verwendung eine Denkschrift veröffentlicht und ihr ein kupfernes Modell einer Maschine beigefügt, mit deren Hilfe alle Welt spinnen könne. Blieb auch dieses Modell unbeachtet, so erhielt er wohl im Zusammenhang damit von der Akademie den Auftrag, über eine vom Mechaniker Hildebrand erfundene Spinnmaschine Bericht zu erstatten. Offenbar angeregt durch die Vorschläge Regniers, war er auf den Gedanken gekommen, diese Maschine zum Gebrauche durch Blinde einrichten zu lassen, so daß er das Spinnen und die Seilerei durch Blinde als seine Erfindung in Anspruch nahm. „Mit der ihm eigenen Beredsamkeit und lichtvollen Genauigkeit" legte er dies dem Gesellschaftskomitee am 18. Jänner 1785 dar und wurde gebeten, eine ausführliche Denkschrift darüber einzureichen. In der Komiteesitzung vom 1. Februar, an der er sowie Haüy teilnahmen, legte dieser „über alles auf das Wohl unserer Blinden Bezügliche, deren er ebenso der Vater wie der Lehrer ist, Rechenschaft ab", während jener „damit beschäftigt, sie durch ihre Arbeit für die Gesellschaft nützlich zu machen und ihnen ein Mittel für ihren Unterhalt zu sichern", schriftlich „neue Kunde von den Vorschlägen des Herrn Hildebrand" gab, „die ein wirtschaftliches Mittel bieten, einen Versuch mit der Spinnerei der Blinden zu machen, ohne sich in beträchtlichen und unbegrenzten Aufwand einzulassen". Er schlug die Errichtung einer Spinnereischule für sechs blinde Kinder bei Hildebrand neben der Schule mit gleichfalls sechs Kindern bei Haüy selbst vor, was der Generalversammlung vom 11. Februar vorgelegt wurde. Neben dem Antragsteller d'Isjonval sollten Haüy und das Akademiemitglied Nicolas Desmarets (1725—1815), der schon mit der französischen Tuchfabrikation befaßt worden und Inspektor der Manufakturen war, an dessen Stelle aber schon im April kein geringerer als Lavoisier (Akademie- und Gesellschaftsmitglied) genannt wird, als überwachende Kommissäre fungieren.

Die Geschichte dieser Bemühungen d'Isjonvals ist in einem Auszug aus den Protokollen der Philanthropischen Gesellschaft erhalten, der ihm auf sein Verlangen zum Nachweis seiner Verdienste um die Anstalt („Établissement") für das Spinnen der blinden Kinder und ihre Seilerei-Arbeiten im Februar 1790, unterfertigt vom Herzog von Charost als Präsidenten, den beiden Vizepräsidenten und dem (lebenslänglichen) Sekretär Blin-de-Sainmore, ausgestellt wurde.[34])

---

[34]) Bei der Gedächtnisfeier des hundertsten Geburtstages meines Vaters Alexander Mell am 17. Februar 1950 habe ich dieses Manuskript, zu dem

Das Manuskript enthüllt den gar nicht geringen initiativen Einfluß d'Isjonvals auf die erste Organisation von Haüys Institut durch die Philanthropische Gesellschaft.

XII. Feier der Eröffnung der Schule für Blindgeborene.

Noch war aber die Spinnmaschine Hidebrands für den Gebrauch durch junge Blinde nicht fertig, die von d'Isjonval angeregte Organisation, die eine Art Doppelgeleisigkeit schaffen sollte, nicht akut, als die Oeffentlichkeit von der Feier einer förmlichen „Eröffnung der Schule für Blindgeborene" erfuhr, die Haüy am 14. Februar vornehmen müsse. Die Bekanntmachung darüber ging von der königlichen Musikakademie, wie damals die Pariser Oper noch hieß, aus, die diese Eröffnung mit einem Festkonzert begleiten wollte. Am 6. Februar teilte das Journal einen Brief vom gleichen Tage mit:

„Meine Herren,

„Der Urheber der Art und Weise, Blindgeborene mit Hilfe des Lesens zu unterrichten, hat, nachdem er seinen Erziehungsplan und die Verfahren, aus denen er sich zusammensetzt, der Einsicht der Akademie der Wissenschaften unterbreitet hatte, der königlichen Akademie der Musik jenen Teil dieses Planes überreicht, der das Studium der mit Hilfe ihrer Zeichen für das Verständnis der Blinden eingerichteten Theorie der Töne zum Gegenstande hat. Da diese Prüfung natürlicherweise die Wiederholung aller der Uebungen seines ersten Schülers zur Folge hatte, haben sie dermaßen den Beifall der Königlichen Akademie der Musik erlangt, daß diese Körperschaft im Eifer, an der Förderung eines für die Humanität so bedeutenden Unternehmens teilzuhaben, die Gelegenheit der Eröffnung einer unentgeltlichen Schule für Blindgeborene, die der Autor am 14. l. Mts. vornehmen muß, benützt, um sich vorzunehmen, diese Prüfung mit einem Konzert zu begleiten, das von den Kräften, die ihr zugewiesen sind, zu Gunsten der blinden Kinder ausgeführt werden wird. Die königliche Musikakademie schmeichelt sich, daß die Philanthropische Gesellschaft das Ergebnis dieses Konzertes werde zu empfangen geneigt sein, um es nach eigenem Ermessen für die Bedürfnisse jener der unglücklichen Kinder zu verwenden, die sie unterstützt. Ich habe die Ehre zu sein etc.

Gez.: De la Salle, ständiger Sekretär der königlichen Musikakademie."

---

d'Isjonval eine längere Erklärung hinzugefügt hat, dem Museum des Blindenwesens am Blinden-Erziehungs-Institute in Wien, das mein Vater von 1886 bis 1919 leitete, überreicht. Ob die Protokolle der Gesellschaft noch erhalten sind, ist mir nicht bekannt. Meine Anfrage blieb unbeantwortet.

Mit der Ueberschrift „Eröffnung der unentgeltlichen, von einer Wohltätigkeitsgesellschaft unterstützten Schule der Blindgeborenen“ in der Rubrik „Wohltätigkeit“ wurde das Konzertprogramm am 16., 17. und 19. Februar (abgesehen von einer kleinen Abänderung) gleichlautend wiederholt:

„Diese Eröffnung wird im Schlosse der Tuilerien im neuen Saal des Concert Spirituel heute den 19. pünktlich um 5½ Uhr abends stattfinden. Sie wird mit einem von der kgl. Musikakademie vorgeschlagenen und veranstalteten Konzert zu Gunsten der blinden Kinder eingeleitet werden.“

„Es beginnt mit einer Symphonie von Haydn. — Hymne, von den blinden Kindern an den Himmel gerichtet. Worte von M.**[35]), Musik von Herrn Gossec, ausgeführt von den Herren Chéron, Laïs und Rousseau. — Herr Tulon von der königlichen Musikakademie wird ein Konzert auf dem Fagott ausführen. — Die Herren Laïs und Rousseau werden ein Duo aus dem Barbier von Sevilla, Musik von Herrn Paesiello, singen. — O Salutaris, Motette, dreistimmig, ohne Begleitung. — Konzertante Symphonie von den Herren Guénin und Guérillot. — Das Konzert wird durch das Finale aus der „Verfolgten Unbekannten“ beendet. Die Fräuleins Maillard, Gavaudan die Jüngere und Audinot werden in diesem Konzerte singen.“

„Wegen der Logenmiete wende man sich an Fräulein Soubra, Schweizerhof.“

„Unmittelbar nach dem Konzert wird Herr Lesueur, blindgeboren, seit dem letztvergangenen Juni unterrichtet, auf Wunsch angesehener Persönlichkeiten seine verschiedenen Uebungen wiederholen: 1. über das Lesen, 2. über die Arithmetik, 3. über die Musik, 4. über die Geographie, 5. über den Buchdruck, 6. wird er die blinden Kinder in den ersten Elementen des Lesens unterrichten.“

„NB. Man benachrichtigt zuvor die Damen, daß zur Vermeidung unangenehmer Eindrücke, jeder Blinde eine Augenbinde tragen wird.“

Schon am 21. Februar erschien — wie bisher unter der Rubrik „Wohltätigkeit“ — die Besprechung der Veranstaltung, die damit eingeleitet wird, daß „die Eröffnung . . . stattgefunden“ habe und ihr ein zu Gunsten der blinden Kinder von der Musikakademie ge-

[35]) Auf dem drittletzten Blatte von Haüys Essai ist der Text der Hymne abgedruckt und als Verfasser der Abbé Aubert genannt. („O Himmel! Um deine Wohltaten zu krönen, öffne einen Augenblick unser Augenlid; und wir werden nicht mehr bedauern, des Augenlichts beraubt zu sein, daß unser Auge die Züge derer schaue, deren Hand uns hilft! Und schließe es für immer, unsere Herzen werden das Bild davon bewahren.“)

gebenes Konzert vorangegangen sei. Nach dem Hinweis auf das sehr zahlreiche und glänzende Publikum wird auf die Darbietungen mit höchstem Lob eingegangen und sodann der Uebungen Lesueurs gedacht, die ein mit Rührung gemischtes Erstaunen ausgelöst haben, „aber die ganze Aufmerksamkeit wandte sich dem Herrn Dolmetsch des Königs, Haüy, zu, der seine Begabungen dem Unterricht der blinden Kinder gewidmet hat; und man holte ihn herbei, um ihm den Dank, den ihm die Menschheit schuldet, zu bezeugen. Die Sitzung wurde mit der Vorlesung einer von den Blindgeborenen an ihre Wohltäter gerichteten Dichtung in Versen, die wir in einem der nächsten Blätter veröffentlichen werden, ebenso wie von einem Impromptu an die königliche Akademie für Musik, verfaßt und vorgelesen nach der Uebung der Kinder, beendet.“ (Das von Theveneau verfaßte, vierundsechzig Verszeilen zählende Gedicht erschien zwei Tage später an erster Stelle.)

Wenn hier dieses Ereignisses auf Grund unmittelbarster Zeugnisse, denen die Authentizität nicht abgesprochen werden kann, mit voller Ausführlichkeit gedacht wurde, so geschah dies deshalb, weil darauf als Feier der Eröffnung nur noch in einer, wohl von Haüy inspirierten, vermutlich von ihm selbst verfaßten und eingesendeten Mitteilung des Journals am 26. April hingewiesen wird. Die Erinnerung daran als solche scheint dann, soweit ich sehe, vollkommen erloschen zu sein, obzwar ihrer in jeder Geschichte des Institutes als eines hochoffiziellen Aktes gedacht werden müßte. Sollte dies bloß in einer Geringschätzung des Ereignisses durch Haüy liegen, das eben nur, um das große Publikum nachdrücklich auf die Schaffung dieser Schule hinzuweisen, als „Eröffnung“ bezeichnet und veranstaltet worden sei und das er gar nicht als solche gelten lassen wollte? Er selbst hat es jedenfalls in seinem „Essai“ (Ende 1786) als solche ignoriert: in dem diesem angefügten Abriß der Geschichte seines Institutes gedenkt er nur des Konzertes — mit der irrtümlichen Jahresangabe 1786 — mit Lobeserhebungen, ohne jedoch des Anlasses dazu und der damit verbunden gewesenen Vorführung seiner Zöglinge Erwähnung zu tun. Haüy beschließt sein Buch mit dem ganzseitigen, in großen Typen ausgeführten Abdruck der Hymne, die zum ersten Male von der Musikakademie bei dem zu Gunsten der blinden Kinder „am **17.** Februar **1786**“ (!) gegebenen Konzerte gesungen worden sei und nun von ihnen selbst am Schlusse ihrer Uebungen aufgeführt werde, auch hier ohne des repräsentativen Charakters jenes Konzertes zu gedenken. Wenn Haüy auch später einmal[36]) den Bestand seines Institutes um die dreizehn Jahre, durch die er sich mit seiner Idee trug, also die Zeit seiner „Méditation“ von seinem Erlebnis auf dem St. Ovide-Markte 1771 an bis

[36]) In der „Troisième Note du citoyen Haüy (1801) S. 16.

zum Juni 1784 verlängert, so kann er doch kaum um des Gründungsjahres 1784 willen die Eröffnungsfeier 1785 totgeschwiegen haben. Subjektiv mag für ihn dieser oder ein anderer Grund vorgelegen haben, die Eröffnung zu übergehen, obzwar er selbst in ihrem Mittelpunkt gestanden und beglückwünscht worden war, objektiv kann an ihrer Bedeutung für die Geschichte des Institutes nicht gezweifelt werden. Dafür spricht auch die 24 Namen nebst Alter, Unterrichtsbeginn und Beschäftigungsart aufweisende „Liste des enfans [!] -aveugles“, die Haüys Buch am Schlusse enthält: als „Unterrichtsbeginn“ ist bei Lesueur der Oktober [!] 1784, bei elf der Jänner 1785, bei allen übrigen erst das Jahr 1786 angegeben. Von diesen elf „Kindern“ standen übrigens Ende 1786 ein junger Mann im 27., einer im 19., fünf Knaben im 12. bis 14., vier Mädchen im 11. bis 16. Lebensjahr. Die Eröffnung bezog sich räumlich auf die als Externat in der Wohnung, jedenfalls im Wohnhaus Haüys im Herzen der Stadt in der Rue Coquillière, also wohl noch in bescheidenem Umfange untergebrachte Schule. —

XIII. Zweiteilung der Schule: Haüy — Hildebrand.

Dem Bericht über die Eröffnungsfeier folgte im Journal bereits am 2. März eine vom 28. Februar datierte Darstellung der künftigen Organisation des Unterrichts der blinden Pensionäre. Einleitend werden dem wachsenden Interesse des Publikums für die Ziele der Gesellschaft und seiner steigenden Opferwilligkeit hohes Lob gespendet, dann aber sogleich die glücklichen Versuche Haüys, das uneigennützige Konzert und der Eifer der angesehenen Künstler, die sich zu überbieten schienen, der zahlreiche Andrang der Zuseher und die rührende Teilnahme der brillanten Versammlung angesichts der jungen Unglücklichen, die schmeichelhafte Aufnahme ihrer Versuche und der ihrem Erzieher gespendete Beifall gerühmt, was alles die Unternehmungen der Gesellschaft fördere. Von den seit dem 19. Jänner eingegangenen Geldern entfielen 4118 livres, weit mehr als die Hälfte, auf den Ertrag des Konzertes und die Einnahmen ermöglichten der Gesellschaft eine vermehrte Tätigkeit auf allen Gebieten:

> „Zu den 18 vom Hause mit Pensionen bedachten Blinden fügen wir sechs weitere, die vom nächsten ersten März gerechnet dieselbe Unterstützung erhalten werden. Dies macht im Ganzen 24 Pensionäre in dieser Klasse; um aber aus den nützlichen Winken, die der Mechaniker des Herzogs von Chartres, Herr Regnier, in seinem in Ihrem Blatt veröffentlichten Brief vom 20. Februar 1784 bietet, Vorteil zu ziehen, bilden wir zwei Einrichtungen („Établissements“) und von den 24 Kindern, von denen einige noch in sehr frühem Alter, ja sogar

noch an der Mutterbrust sind, verteilen wir die in vorgerückterem Alter auf zwei Abteilungen je nach ihren Veranlagungen."

„Im ersten Etablissement, das aus einer Schule für Lesen und anderen Unterricht besteht, lassen wir eine Abteilung von sechs Blinden, vorbehaltlich ihrer Vermehrung, ausbilden. Man wird leicht den Erfolg dieser Schule ermessen, wenn man bedenkt, daß der Dolmetsch des Königs, Herr Haüy, der sich sowohl durch seine Uneigennützigkeit wie durch seine Begabungen auszeichnet, so gut ist, seine Kraft, sie zu leiten, unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Die Oeffentlichkeit war Zeuge der Fortschritte des jungen Le Sueur und um das Lob des Lehrers und des Schülers voll zu machen, genügt es, zu sagen, daß dieser junge Blinde, es ist sechs Monate her, keinerlei Kenntnisse auf den Wissensgebieten hatte, in denen er heute unterrichten kann. Auch um diesen Unglücklichen zu ermutigen, haben wir ihm monatlich 15 livr. zugesichert und wir bewilligen einem anderen seiner Kameraden, der nicht weniger Eignungen verspricht, 12 livr. Der eine wie der andere sind unter den 24 Pensionären, von denen ich eben sprach, nicht inbegriffen."

„Die zweite, ebenso aus sechs Blinden bestehende Abteilung wird, immer in der Erwartung, daß man sie vermehren könne, im zweiten Etablissement untergebracht sein, das eine bei Herrn Hildebrand eingerichtete Spinnschule ist. Dieser Mechaniker, dem es durch eine Zubereitung und eine Maschine seiner Verfertigung gelang, den Hanf zu reinigen und mit solcher Feinheit zu spinnen wie den schönsten Flachs, wird dort die Direktion haben. Zwei Philanthropen, Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften, deren einem wir die Bekanntschaft mit Herrn Hildebrand und seiner Erfindung danken, waren so gut, die Ueberwachung dieser Einzelheit zu übernehmen und Herr Haüy machte sich ein Vergnügen daraus, sich ihnen anzuschließen; damit aber die Ausgaben, die dieser Versuch verursachen wird, nicht den unserer Verfügung anvertrauten Fonds entnommen werden müssen, hat uns eines unserer hervorragendsten Mitglieder, das ich mich zu genau zu kennzeichnen fürchte, wenn ich von seinen Tugenden und seiner Bescheidenheit spräche, und dem die Gesellschaft viel verdankt, als Vollstrecker des letzten Willens einer verehrungswürdigen Mutter eine für die Bestreitung der ersten Kosten dieses Versuches bestimmte Summe überwiesen."

In diesem Bericht begegnet zum letzten Male eine Berufung auf Regnier, der ja von Haüy nirgends erwähnt wird. Es berührt aber als eine Abhängigkeit von dessen Anregungen, wenn Haüy in einer Anmerkung zu seinem Essai (S. 116) der Feststellung, daß er unter

jenen Blinden, die nicht im Genusse einer Pension der Quinze-Vingts stehen, aber in der Hauptstadt ihren Lebensunterhalt suchen müssen, mehrere gesehen habe, die sich handwerklich beschäftigten, hinzufügt: „Die Zahl jener Handwerke, die wir von den Blinden in unseren Werkstätten ausüben lassen können, ist sehr beträchtlich und wir scheuen uns nicht, zu sagen, daß wir, wenn wir fortgesetzt unterstützt werden, eines Tages dahin gelangen werden, alle Blinden vor der Armut zu sichern, indem wir sie einträglich beschäftigen.“ —

Daß im Gegensatz zu Regnier die Namen der „zwei Philanthropen“ d'Isjonval und (wahrscheinlich schon) Lavoisier ebensowenig wie der des deutlich genug charakterisierten Herzogs von Charost genannt werden, erklärt sich aus der uns schon bekannten Strenge der Gesellschaftsgrundsätze.

Aus dem Bericht geht aber auch hervor, daß die Gesellschaft die Beschränkung ihrer Fürsorge auf das Alter zwischen zwei und zwölf Jahren nach unten bereits aufgegeben hatte, und daß dies auch nach oben statthatte, beweist zur Genüge die oben erwähnte Schülerliste in Haüys Essai.

XIV. Echo von Haüys Erfolgen in der Pariser Gesellschaft.

Wie sehr das Pariser Publikum unter dem Eindruck der Unterrichtserfolge Haüys stand, reflektieren allein schon einige Zeitungsnachrichten, die dem Berichte der Philanthropischen Gesellschaft über ihr Programm innerhalb des Monats März folgten. Kein Wunder, daß der „Generalagent“ La Blancherie im Salon seiner „Correspondance“ die Uebungen der Schüler Haüys mehrmals wiederholen und bei diesem Anlaß Geldbeträge sammeln ließ, wofür Theveneau eine junge Dame — ohne sie zu nennen — in acht Versen feierte, die das Journal an die Spitze des Blattes stellte. Eine größere Summe übersandte der Sekretär des naturwissenschaftlichen Museums, des Bruders des Königs, des späteren Königs Ludwig XVIII., das der Physiker und bekannte Luftschiffer Pilâtre de Rozier leitete, genau drei Monate bevor dieser mit seinem Ballon verunglückte. Von Haüy heißt es da: „Jeder Tag seines Lebens muß ihm neue Ansprüche auf die gefühlvollen Seelen erwerben.“ — In einem zahlreichen und distinguierten Gesellschaftskreis wurde der Société Philanthropique hohes Lob gezollt; als sich jemand gegen die vielen Spendenveröffentlichungen wendete, wurde er von einem jungen Militär mit dem Hinweis darauf, daß niemals die Spender genannt werden, ja oft nicht einmal dem Journal bekannt sind, das sich bereits die Bezeichnung der „Annalen der Wohltätigkeit und der Tugend“ verdient habe, zurechtgewiesen und auf das gute Beispiel, das diese Spendenausweise wirken, hingewiesen. —

Uebrigens wurde der Oeffentlichkeit am 19. April von der Philanthropischen Gesellschaft über die Verwendung der Konzerteinnahmen berichtet: die Pensionäre waren einschließlich Lesueurs und seines Kameraden je nach Alter und Geschlecht mit einer vollständigen kleinen Wäscheausstattung und einem Barbetrag beteilt worden, ersterer hatte als Lehrer der anderen eine beträchtlichere Gratifikation erhalten. Der Rest kam beiden Schulen zugute, wobei bekanntgegeben wurde, daß sie nicht nur den Gesellschaftspensionären, sondern allen für geeignet erachteten jungen Blinden zugänglich seien. — Und am 26. April ladet ein Anonymus, hinter dem sich, wie bereits angedeutet, Haüy selbst nur schlecht verbirgt, der „sich für alle nützlichen Anstalten interessiert", unter Hinweis auf die am 19. Februar erfolgte Eröffnung der Schule, zu den Produktionen der blinden Kinder jeden Mittwoch und Samstag um 11 Uhr — oder auch zu vereinbarter anderer Stunde — ein, wobei auch auf die Vorteile, die die Anstalt Späterblindeten zu bieten vermag, hingewiesen wird. Schließlich wird auch schon mitgeteilt, daß die blinden Kinder sich anschicken, ein „Essai", über ihre Erziehung zu drucken, worauf bei Lesueur subskribiert werden könne. Damit knüpft Haüy an die (von Schmidt nicht übersetzte) Andeutung an, die er schon, noch ohne genaue Inhaltsangabe, bei seinem Vortrag vom 18. November gemacht hatte; er hatte sich an den Vorsitzenden Lenoir gewandt: „Mit welchem Interesse muß er nicht diese bisher unbekannte Frucht der genialen Kunst betrachten, die dieses immense Depot von Erzeugnissen des menschlichen Geistes" — die heutige Bibliothèque Nationale — „gebildet hat, das ihm kürzlich von unserem Souverän anvertraut worden ist[37]) . . . . Ich schmeichle mir, daß er dort gerne das erste Werk aufstellen wird, dessen Drucklegung ich durch jene Unglücklichen ausführen zu lassen beabsichtige . . ." —

XV. Zwei Schulen einer „Institution des aveugles-nés". D'Isjonval.

Während so der Schulunterricht Haüys die Oeffentlichkeit durch Produktionen anzog, die, wie erinnerlich, noch am 15. Dezember von Haüy erst für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht gestellt worden waren, betrieb d'Isjonval mit Energie die Aktivierung der Spinnereischule.

Die schon herangezogenen Protokollsauszüge lassen erkennen, daß mit dem am 2. März veröffentlichten Programm für die künftige Organisation als Doppelanstalt einerseits für theoretischen Elementarunterricht, andererseits für sofortigen praktischen Unterricht den Tatsachen insofern vorgegriffen wurde, als erst in der Generalversammlung vom 8. April d'Isjonval anzeigte, „daß die

[37]) Lenoir war 1783 zum Leiter der Bibliothek ernannt worden.

von Herrn Hildebrand für das Spinnerei-Etablissement zu Gunsten der blinden Kinder konstruierte Maschine beendet ist und daß die Philanthropen sie bei dem Mechaniker in der Rue de la Mortellerie Nr. 150 besichtigen könnten."

Die Erklärung Haüys bei der Komiteesitzung vom 19. April läßt wohl ahnen, wie wenig er mit der Zweiteilung der neuen Einrichtung einverstanden war, denn „da er als Beigeordneter der Herren Lavoisier und d'Isjonval, Mitgliedern des Hauses [d. i. der Philanthropie] und der Akademie der Wissenschaften zum Kommissär der Spinnereischule ernannt worden ist, glaubte er, dem Vertrauen, mit dem er beehrt wurde, nicht besser entsprechen zu können, als indem er sein Bemühen zwischen seiner Unterrichtsschule und jener der Spinnerei teilte; infolgedessen glaubte er die Wünsche der Herren Lavoisier und d'Isjonval zu erfüllen, wenn er sich in ihrer Abwesenheit mit seinen ersten Schülern namens Le Sueur und Pochonet[38]) zu Herrn Hildebrand begab, um die anderen durch ihr Beispiel zu ermutigen, sich der Spinnereiarbeit zu widmen, was angesichts der Tatsache umso nötiger war, als einige Eltern sich zu diesem Unternehmen trotz der Vorteile, die sich daraus für ihre Kinder ergeben könnten, nicht herbeilassen wollten; darüber begehrte er die Wohlmeinung des Hauses und des Eifers der Herren Kommissäre."

Es ist bezeichnend, daß einige Eltern von der Heranziehung ihres blinden Kindes zur Spinnereiarbeit nichts wissen wollten. Sie besorgten wohl mit Recht deren verfrühte Ausnützung in einem Fabriksbetrieb und dadurch gesundheitliche Schädigungen. Dies mag vor allem d'Isjonval nicht bedacht haben, der mit großen Unternehmungen beschäftigt war und offenbar für diese, vielleicht auch als billige Arbeitskräfte, Blinde heranziehen wollte. In diese Zeit gehören jedenfalls seine Versuche, das Spinnen der Wolle durch verschiedene Werkzeuge und auch durch Pflege und Zucht der Schafe, Kreuzungen der Rassen zu vervollkommnen. Nachdem er zahlreiche große Handelsoperationen auf dem Gebiete der Wollen- und Tuchfabrikation als Gesellschafter in der Manufaktur seines Vaters in Sedan eingeleitet und ausgeführt hatte, erhielt er das königliche Privileg zu einer Manufaktur, die ihn gerade in jener Zeit vollauf in Anspruch genommen haben muß, in der er auch dem Komitee der Philanthropischen Gesellschaft am 3. Mai 1785 „einen sehr befriedigenden Bericht über die ersten Erfolge der Spinnereischule erstattete". Er wies auf die Notwendigkeit hin, „anfangs den Schülern für das Produkt ihrer Arbeit selbst einige kleine Entgelte in der Form von Preisen zuzugestehen, die geeignet wären, ihren Wetteifer zu wecken, zumal man beobachtet habe, daß schon die

[38]) Um ein Jahr jünger als Lesueur.

Aussicht darauf allein einen großen Wettbewerb unter ihnen hervorgerufen habe".

„Um aber das Blindeninstitut auf eine solide Basis zu stellen und ihm die ganze Festigkeit und eine befriedigende Entwicklung zu geben, beschäftigt sich das Komitee mit Entwürfen und Vorschriften, um sie über diesen Gegenstand dem Hause vorzuschlagen, und Herr d'Isjonval, der sich schon so eingehend damit beschäftigt hat, sagte:" „Da das Philanthropische Haus glücklich genug war, zwei Wege zu finden um seine Blindgeborenen nützlich zu beschäftigen und so unter den Augen der Oeffentlichkeit die Ergebnisse seiner Wohltätigkeit für diese Klasse der Unglücklichen zu verdoppeln, scheint es ebenso wichtig wie dringend, eine der Unternehmungen, die am meisten verspricht, einige Wurzeln in die Zukunft zu entsenden, durch ein kluges Reglement der Vollendung zuzuführen; und wie in jedem Unternehmen, in jedem Projekt, das an die Vereinigung mehrerer Individuen gebunden ist, die gute Einsicht und die Harmonie immer die erste Grundlage des Erfolges gewesen sind, bieten unsere jungen Blinden mehr als jede andere Vereinigung das ergreifende Bild einer unter den Fittichen tugendhafter Eltern vereinigten Familie. Umso natürlicher erscheint es, die verschiedenen Klassen und Abteilungen, die schon bestehen und die sich noch unterteilen könnten, unter einer gemeinsamen Bezeichnung zu vereinigen, die wäre: Institution des aveugles-nés. Unter diesem zusammenfassenden und allgemeinen Titel würde man, sei es dem Hause, sei es der Oeffentlichkeit über die Lage des Etablissements, seine Erfordernisse oder seine Fortschritte Rechnung legen; und alle Fonde würden, aus welcher Quelle immer sie stammen könnten, als das Vermögen einer und derselben Familie betrachtet, sodann nach der Einsicht des Komitees und den Anordnungen des Hauses den mehr oder weniger dringenden Erfordernissen entsprechend verteilt werden, welche die mehr oder weniger kostspielige Profession der Brüder, die sie bilden, erfordern."

„Wenn aber die äußere Vereinigung notwendig und gegründet erscheint, wenn die Oeffentlichkeit, wenn das Haus selbst die ganze Klasse der Blindgeborenen nur als vereinigt betrachten dürfen, erscheint es doch für den Erfolg ihrer bezüglichen Arbeiten nicht weniger unvermeidlich, daß sie, soweit es die Beschäftigungen betrifft, zwei getrennte Abteilungen bilden. Wer von uns würde nicht für unsere Blinden wie für sich selbst wünschen, auf einer gleichen Stufe alle geistigen Kenntnisse und alle Kenntnisse der mechanischen Künste zu vereinigen? Wenn aber die an den schönsten Gaben der Natur und besonders an allen ihren Sinnen reichen Menschen die Notwendigkeit empfinden, sich in ihren Studien zu beschränken, um wieviel mehr als wir selber sind diese seit ihrer

Geburt zur Dunkelheit verurteilten Geschöpfe davon entfernt, die beiden Arten der Beschäftigung zu umfassen, die fast die Teilung der ganzen Gesellschaft ausmachen? Es hätte ohne Zweifel viel für sich, damit das Vaterland die Verpflichtungen, die es Herrn Haüy gegenüber zu haben bereit ist, kenne, wenn alle Blinden unterschiedslos seiner neuen Ausbildung unterworfen würden; nichts würde deren Vollkommenheit und Einfachheit mehr beweisen; aber da diese Generalprobe einmal in einer Art, die der Oeffentlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, vorgenommen ist, ist es nicht weniger wichtig für den Gesamterfolg der Schule für Lesen, Schreiben, Rechnen usw. und für jene der Spinnerei, daß die bei der einen beschäftigten Kinder es keineswegs bei der anderen wären. Vielleicht bestärkt sogar der Wechsel der Emsigkeit der Kinder, sei es bei Herrn Haüy, sei es bei Herrn Hildebrand die Ueberzeugung, daß sie das zu schnell erworben haben, was man hier zu erreichen sucht: und wenn das ausgeglichen ist, was ihr Alter, ihr Gebrechen an Nachsicht erheischt, wird das Haus ohne Zweifel mehr Recht haben, die Eltern zu verpflichten, ihre Kinder pünktlich in die Schulen zu schicken, d. h. von uns die zweite Wohltat zu empfangen, für den Unterhalt für den Rest ihres Lebens vorzusorgen."

„Vorschrift, vom Komitee im Einklang mit obiger Denkschrift abgefaßt, unter anderen Dingen enthaltend Artikel 1: daß die vereinigte Klasse der blinden Kinder „genannt werden wird: Institution des aveugles-nés". Artikel 2: „Es wird eine Auswahl einer gleichen und verhältnismäßigen Zahl von Schülern mit der Bestimmung vorgenommen werden, einem strengen und emsigen Lehrgang zu folgen, die einen in der von Herrn Haüy in der Rue Coquillière gehaltenen Schule für Lesen, Schreiben und Rechnen, die anderen in der bei Herrn Hildebrand in der Rue de la Mortellerie eingerichteten Spinnereischule."

Womöglich noch deutlicher zeigt sich d'Isjonval als Referent der Philanthropischen Gesellschaft für das Blindeninstitut in der Komiteesitzung vom 31. Mai 1785, in der er anscheinend zum letzten Male auftrat. Haüy „legte dem Komitee ein Muster der Tafeln und Druckerei-Buchstaben vor, die er zur Beschleunigung und Vervollkommnung des Unterrichts der Blindgeborenen herstellen zu lassen ermächtigt worden war, und die geeignet erschienen, diese Bestimmung vollkommen zu erfüllen; hiefür war ihm in der Eigenschaft als Kommissär der gleichfalls anwesende Herr Clousier zu dem Zwecke beigeordnet worden, die größte Vollkommenheit der Arbeit ebenso wie die Verminderung der Kosten sicherzustellen."

„Aber die Ausdehnung, sagte Herr d'Isjonval, die das Haus dem Institute der Blindgeborenen eben bewilligt hat, indem es noch sechs dieser Unglücklichen aufnimmt, erheischt von Seite der Kommissäre,

daß sie ihm über ihre Ergebnisse und Erwartungen immer genauer Rechenschaft ablegen. Der erste Teil dieses Institutes wird wahrscheinlich der letzte sein, von dem alle Ergebnisse gut bekannt sein werden. Seine ersten Vorkehrungen werden anfangs nur eine sehr unvollständige Vorstellung der tatsächlichen Erfolge bieten. Die Auswechslung der Holztafeln mit Kupfertafeln, die Verkleinerung der früher sehr großen Buchstaben in solche, die jene vieler gedruckter Werke nicht viel überragen, die von Herrn Clousier abgegebene Versicherung, daß die so verkleinerten Buchstaben sich so wie die gewöhnlichen Lettern der Buchdruckerei gießen lassen, anstatt so wie anfangs hergestellt zu werden, werden ebensosehr verläßliche Antwort an jene Personen liefern, die mit Recht einwenden, daß das Blindenbücherwesen sehr umfangreich und kostspielig wäre."

„Wenn aber unsere Blinden recht nahe daran sind, mit ebensowenig Kosten wie wir zu lesen und zu schreiben, so verdienen ihre Erfolge noch viel mehr unsere Aufmerksamkeit und Aufmunterung; einer von ihnen liest schon diese Typen mit genügend Sicherheit und Raschheit, um das Lesen sehenden Personen, die ein gewöhnliches Buch vor sich haben, zeigen zu können. Da ist ein erster, für die Gesellschaft wichtiger und für den Lebensunterhalt des Individuums ausreichender Beruf, der sich aus dem neuen Verfahren des Herrn Haüy ergibt. Wenn unsere Blinden das Lesen zu zeigen vermögen, werden sie noch viel leichter Rechnen und Musik lehren können. Oder, was man anderen zu zeigen vermag, ist man ohne Zweifel in der Lage, an sich selbst zu vertiefen. Und wer wird nach dem Gesagten nicht neue, der Literatur, den Wissenschaften, besonders den abstraktesten Teilen der Wissenschaften verlobte Streiter sehen, und vielleicht ein Reservekorps, das durch sein Unglück selbst befähigter ist, die Grenzen zu überschreiten, die uns seit langem die großen Wahrheiten verschleiern. Der neue Zweig der Anstalt kann so eine große Sache und eine bedeutsame, aus der Vereinigung gefühlvoller und wohltätiger Menschen entstandene Revolution sein, die mehr daran dachten, den Mitgliedern der duldenden Gesellschaft zu helfen, als die Gesellschaft insgesamt aufzuklären. Nach diesem kurzen Ueberblick über die Wirkungen unserer ersten Schule fällt es mir schwer, damit zu beginnen, den Blick auf jene der zweiten zu werfen; aber neue Nahrung den Gewerben zu bereiten, die Mittel der Nutzung in den allernotwendigsten Künsten zu vervollkommnen, zu vereinfachen, zu vervielfältigen ist noch ein unserer Wünsche würdiger Versuch; oder mit anderen Worten: die Hanf- und Flachs-Spinn-Mechanik des Herrn Hildebrand läßt sich sehr gut von dieser Klasse von Unglücklichen bedienen, deren Erbteil der Bettel zu sein schien. Das Haus besitzt in diesem Augenblick die von blinden Schülern nach knapp sechs Wochen Arbeit hergestellten Spinnereien."

„Um die Wichtigkeit der Maschine zu würdigen, ist es wesentlich, die Beobachtung zu machen, daß Sehende es nach dem gleichen Zeitraum nicht vermochten, den Faden in dieser Qualität auf dem gewöhnlichen Spinnrad herzustellen; es ist aber auch wahrscheinlich, daß die Ausschaltung aller Gegenstände, die sie zerstreuen könnten, unseren Blinden in diesem Beruf noch große Vorteile über jene gibt, die sich des Gesichts erfreuen. Unter den Schülern des Herrn Hildebrand ist ein blindes und taubes Mädchen, das weitaus den Vorrang vor den anderen hat; und da liegt ohne Zweifel der erste Fall vor, daß das Uebermaß der Uebel von Seiten der Natur jenes der Hilfsmittel für die Industrie wird.“

„Der mittlere Ausdruck der Quantität und Qualität der Spinnereien dieser Blinden gestattet uns, dem Hause die folgenden Berechnungen als sehr verläßlich anzuzeigen:

Ausgabe.

Für jeden Monat ein Zentner roher Hanf	60 livres	107 livres
Vorbereitung der Reinigung . . .	15 „	
Hecheln	8 „	
eine sehende Lehrerin	24 „	

Einnahme.

40 Pfund Faden zu je vier Francs	160
40 „ Werg à 12 s	24
20 „ Verlust, den der Zentner nach der Fabrikation erleidet	
Die Ausgabe eines Jahres beträgt daher . . .	1284 livres
Die Einnahme	2208 „
Gewinn	924 livres“

„Da das Haus ja darauf vorbereitet war, die für die Bestreitung, sei es der Kosten des Etablissements, sei es zur Aufmunterung nötigen Summen seinem Fonds zu entnehmen, wird es zweifellos mit Genugtuung erfahren, daß die Schule sich selbst erhalten kann; daß die Vergütungen und Aufmunterungen dem Gewinn entnommen werden können; und was das betrifft, was von Herrn Hildebrand für die Verwendung seines Raumes und seiner Zeit begehrt werden könnte, muß ich dem Hause mitteilen, daß er sich erbietet, jede Forderung in dieser Hinsicht, soweit es ihm sein Vermögen gestatten wird, aufzuschieben, daß er aber seine hauptsächlichen Erwartungen auf die Dankbarkeit der Regierung gründe — für seine Arbeiten zur Reinigung des Hanfes, für die allgemeine Nützlichkeit, die darin lag, ein Mittel zu schaffen, das geeignet ist, die Blinden spinnen zu lassen, und den noch allgemeineren Nutzen, der eben in seiner Werkstätte bekannt wird, daß eine ausgezeichnete, aus Flandern für verschie-

dene Versuche entsendete Spinnerin feststellte, daß sie selbst ein Drittel mehr in demselben Zeitraum spinne, wie auf ihrem eigenen Spinnrad. Herr Hildebrand hätte also die Bevölkerung und die Industrie aller Individuen, die im ganzen Königreich den Hanf und den Flachs spinnen, um ein Drittel vermehrt und diese Entdeckung allein wäre noch unserer Vereinigung zu danken."

„Die Vorschüsse, die Herr Haüy gegenwärtig nötig zu haben glaubt, beschränken sich auf eine Summe von 300 livres; jene, die die Spinnereischule nötig hätte, werden angesichts der Anschaffung des Materials viel höher sein, aber nach der Etablierung gewisse Einkünfte mit Gewinn bieten. Es wäre zu wünschen, daß das Haus auf Verlangen des Komitees sich zu einem Vorschuß von 1200 l. für die Spinnereischule entschlösse; und wenn es nötig sein sollte, irgend eines unserer Mitglieder über die ebenso gewissenhafte wie sachgemäße Verwendung dieses Vorschusses zu beruhigen, gebe ich zu bedenken, daß das Etablissement der mechanischen Werkstätte um acht Blinde spinnen zu lassen, wofür das Haus eine Summe von 600 livres gewidmet hat, für die acht Arbeiter nur ungefähr die Kosten für fünf hatte und für die Vermehrung um sechs dazu nur noch auf 580 livres kommen wird."

„Nach Prüfung der von Herrn d'Isjonval und auch Herrn Hildebrand und den Kommissären des Blindeninstituts dargelegten Tatsachen und Berechnungen hat das Komitee die Ehre, das Haus zu ersuchen, ermächtigt zu sein, für die Spinnereischule bis zum Höchstbetrage von 1200 l. während des Ablaufs eines Jahres mit Beginn vom 1. Juli mit der Bescheinigung und der Beglaubigung eines der Herren Kommissäre vorzustrecken, der vor allem und im entscheidenden Augenblick die Notwendigkeit jeder Teilsumme beurteilen wird."

Den nüchternen Geschäftsmann, der sich auch die Gelegenheit zu einem von Seiten eines Mitgliedes der Société Philanthropique vielleicht etwas überraschenden Ausfall gegen die „Aufklärer" nicht entgehen läßt, kennzeichnet der Antrag d'Isjonvals, die blinden Schüler in der Spinnerei nur „anfangs" mit einem Entgelt zu bedenken, ganz wunderlich, ja gemütsroh ist es jedoch, ein Hilfsmittel der Industrie in körperlichen Defekten zu begrüßen. Aber dieser Verstiegenheit entsprechen auch die überspannten Erwartungen, die er nicht nur phantasievoll an die Möglichkeiten des von ihm in seiner Bedeutung doch verkannten Schulunterrichts, sondern auch, gestützt auf die anfechtbaren Berechnungen, an die Leistungen der Spinnereischule knüpft, wenn er auch die Bedeutung rascher Ausbildung in einem Handwerk für die Zukunft des Institutes richtig einschätzt und in dessen Anfängen sein Hinweis darauf, daß der Elementarunterricht erst später zu greifbaren Ergebnissen gelangen

wird, sicher zu denken geben mußte. Denn dort waren die Lehrmittel scheinbar noch nicht auf der Höhe der Spinnmaschine Hildebrands. Haüys Grundsatz war, die Hilfsmittel der Sehenden tastbar zu machen. Eben hatte er mit dem Buchdrucker Clousier eine kleinere Type für das Blindenbuch geschaffen, denn dessen Umfang war ein Haupteinwand der Skeptiker. Erst Barbier und Braille sollten hier die Wege weisen. Auch das Schreibenlernen durch Nachfahren der Züge der Buchstaben nach dem uralten Rezept des Erasmus von Rotterdam erhielt nicht mehr Zukunft durch den Uebergang zu Kupfertafeln. Trotzdem schaffte man unverdrossen, und die Oeffentlichkeit bewunderte nach wie vor die erzielten Leistungen. Dies betont auch der am 17. Dezember im Journal erschienene Bericht der Société Philanthropique vom 12. Dezember, den die konventionelle Frage einleitet, ob es wohl gestattet sein werde, nach einem so langen Stillschweigen dem Publikum alle Anstalten in Erinnerung zu bringen, die es zu interessieren schienen. „Mit dem Brief vom 2. März“, heißt es weiter, „haben wir die Zahl der blinden Kinder von 12 auf 26 gebracht. Wir haben seither acht andere mit derselben Unterstützung hinzugefügt; das ergibt 34 im Laufe des Jahres 1785 unterstützte Blinde. Angesichts des Eifers des Publikums im Besuche unserer Schulen für das Lesen und für die Spinnerei bleibt uns über die Eignung der Lehrer und die Fortschritte der Schüler nichts zu sagen übrig“. Und weiter: „Zu den schon versorgten 34 Blinden fügen wir noch zwölf Ueberzählige zu 6 livres im Monate. So wird die Zahl dieser Kinder auf 46 erhöht.“ Die offenbar falsche Zahl 12 statt 18 ist vielleicht als Druckfehler zu erklären, in der Zahl 26 sind auch Lesueur und sein Kamerad inbegriffen. Der Bericht weist übrigens mit Befriedigung darauf hin, daß im Laufe des Jahres 1785 insgesamt 374 Personen unterstützt wurden und daß es im folgenden Jahre fast 500 sein werden.

Wie weit d'Isjonval noch in der Lage war, sich der Spinnereischule und des Blindeninstitutes überhaupt anzunehmen, ist aus den mir zugänglichen Quellen nicht zu entnehmen. Der Auszug aus den Gesellschafts-Protokollen scheint zu beweisen, daß in diesen nichts mehr darüber enthalten ist. Eine Erklärung ist in den wachsenden Schwierigkeiten zu erblicken, in die d'Isjonval geriet und die ihn, der einer hochangesehenen Familie entstammte, auch gesellschaftlich gefährdete. Der Aufwand für sein Unternehmen wird mit einer Million Livres angegeben und stürzte ihn in den Bankerott. Er floh nach Spanien, von dort nach Holland, die Akademie der Wissenschaften strich ihn 1786 aus ihrer Mitgliederliste. In Holland geriet er als Parteigänger der Demokraten in preußische Gefangenschaft und wurde als geistesgestört interniert. Von dieser Haft aus muß er jenen Nachweis begehrt haben, dem wir die mitgeteilten Einblicke

scherpaar und der königlichen Familie in Versailles am 26. Dezember 1786 zusammen, deren Programm im „Essai“ mitgeteilt wird. Am 24. Dezember hatte eine Vorführung mit demselben Programm, also gewissermaßen eine Generalprobe, für die „Mitglieder des Philanthropischen Hauses von Paris“ stattgefunden. Haüy hatte aus dem Intermezzo d'Isjonval-Hildebrand seine Lehre gezogen: dies beweist, daß er der Besprechung der Vorführung seiner Zöglinge vor dem Königshause, die, vom 27. Dezember datiert, am 1. Jänner 1787 im Journal erschien, sofort eine vom 4. datierte, am 8. veröffentlichte Ergänzung folgen ließ: „Aber der achtungswerte Anonymus wird mir gestatten, seinem Ihnen gemachten Bericht hinzuzufügen, daß die handwerklichen Arbeiten die erlauchten Zeugen dieses rührenden Schauspiels gleichfalls interessiert haben, daß sie mit Befriedigung zu sehen schienen, wie der Hanf nach und nach unter den Fingern der blinden Kinder zur Faser und zum Faden und dieser von ihnen für Netz-, Knüpf- und Gurtenarbeiten verwendet wurde. Das Stricken, das Tressenmachen, das Buchbinden schien ihnen gleichfalls für die Zukunft dieser Klasse von Unglücklichen Hilfsmittel gegen die Armut zu bieten.“ Dieser ausführliche Hinweis auf die handwerkliche Ausbildung nimmt sich aus, wie wenn Haüy die Vereinigung des ganzen Institutes in seiner Hand nicht mehr gefährden und dem Vorwurf ausschließlichen Interesses für den Schulunterricht vorbeugen wollte. Galt es doch Vorurteile zu entkräften, Skeptiker ad absurdum zu führen. —

* * *

Damit sei der Versuch, an der Hand zeitgenössischer Zeugnisse, die, soviel ich sehe, auch in ihrer Heimat, soweit sie überhaupt bekannt waren, noch nicht in ihrer Bedeutung gewürdigt worden sind, die Entstehungsgeschichte des ersten Blinden-Erziehungsinstitutes auch ideenmäßig bis in seine Wurzeln zurückzuverfolgen, abgeschlossen. Die mitgeteilten Quellen und ihre Deutung gestatteten es, diese pädagogisch-humanitäre Errungenschaft, die der Name Valentin Haüys krönt, als Ausschnitt aus dem Bilde des in Paris konzentrierten französischen Kulturlebens zu zeigen. Die Streiflichter, die dabei auf dieses fallen, lassen erkennen, daß gegen die Gebresten der Zeit von Seiten charaktervoller Persönlichkeiten gekämpft und viel unvergänglich Gutes gewirkt wurde und neben den schweren Schatten, die auf der Zeit lasteten und die Revolution heraufbeschworen, auch manches helle Licht leuchtete. Und dies besonders auch den Lichtlosen!

Inhalt

in die ersten Schritte der Institution des jeunes aveugles verdanken, denn er konnte erst 1795 wieder nach Frankreich zurückkehren, wo er sich mit Feuereifer in die revolutionäre Bewegung stürzte und Offizier wurde. Nach Holland zurückgekehrt, wird er arretiert und nach Frankreich abgeschafft, macht als Adjutant in der Reservearmee den Alpenübergang Bonapartes mit, der aber diesem Ideologen nicht das geringste Vertrauen entgegenbrachte und meinte, er werde wieder in Wahnsinn verfallen. Als Divisions-Generalstabschef versuchte er den Simplonübergang, arbeitete Vorschläge über die Rhône-Regulierung aus, machte immer wieder Erfindungen, die, wenn auch nicht selbst praktisch verwertbar, doch Anregungen gaben, und veröffentlichte eine Reihe von Schriften, darunter eine Spinnenkunde (Araneologie). Allenthalben kennzeichneten ihn Absonderlichkeiten, Bizarrerien und die Kühnheit seiner politischen Ansichten; bei dem Versuche, diese zu verbreiten, setzte er sich immer wieder Verfolgungen aus. Er war später Inspektor der Marine-Seilereien und lebte schließlich in Südfrankreich.[39])

Ein paar Tage nach dem Bericht vom 12./17. Dezember 1785, am 20. Dezember, berichtete das Journal über die bereits am 8. Dezember, diesmal in seinem Saale in der Bibliothek des Königs abgehaltene Jahressitzung des „Bureau académique d'Écriture", dessen Präsident der Direktor der Bibliothek, Lenoir, war. Nach dem sehr beifällig aufgenommenen Schlußvortrage der Beamtin des Bureaus, Fräulein Rozé, „Ueber die Möglichkeit, den Frauen die gleiche Erziehung wie den Männern zu gewähren und die Vorteile, die die Gesellschaft daraus zöge"[40]), sollte Haüy, „Mitglied[41]) und Professor des Bureaus", der über die Fortschritte in der Blindenerziehung Rechenschaft abzulegen wünschte, sprechen und über seine Beobachtungen an einem an der Küste der Normandie aufgefundenen schiffbrüchigen tauben (und fast stummen) Knaben rätselhafter Herkunft berichten[42]), doch mußte er sich auf diesen zweiten Teil seines Vortrages beschränken und auch die Vorführungen seiner Zöglinge wurden gekürzt. Erst Sonntag, den 11. Dezember bei einer zweiten Sitzung kam beides zu voller Geltung. An erster Stelle wird die Spinnereiarbeit an der Maschine Hildebrands, sodann das Rechnen, das Lesen in Büchern für Blinde, die also auch als Vorläufer des „Essai" hervorzuheben sind, das Lesen geographischer Karten und endlich das Setzen und Drucken sowohl in Relief für Blinde als auch schwarz für Sehende, angeführt.

---

[39]) (Michaud) Biographie universelle. Nouvelle édition, XXXIV. Bd., S. 612ff.
[40]) Der selbst blind gewesene L. A. v. Baczko veröffentlichte in Berlin 1786 den Roman „Die Folgen einer akademischen Mädchenerziehung"!
[41]) Die Zahl der Mitglieder war mit 24 festgesetzt.
[42]) Vgl. Essai S. 117, Anm. 23. — Journal de Paris 6. VI. 1785, S. 653 f.

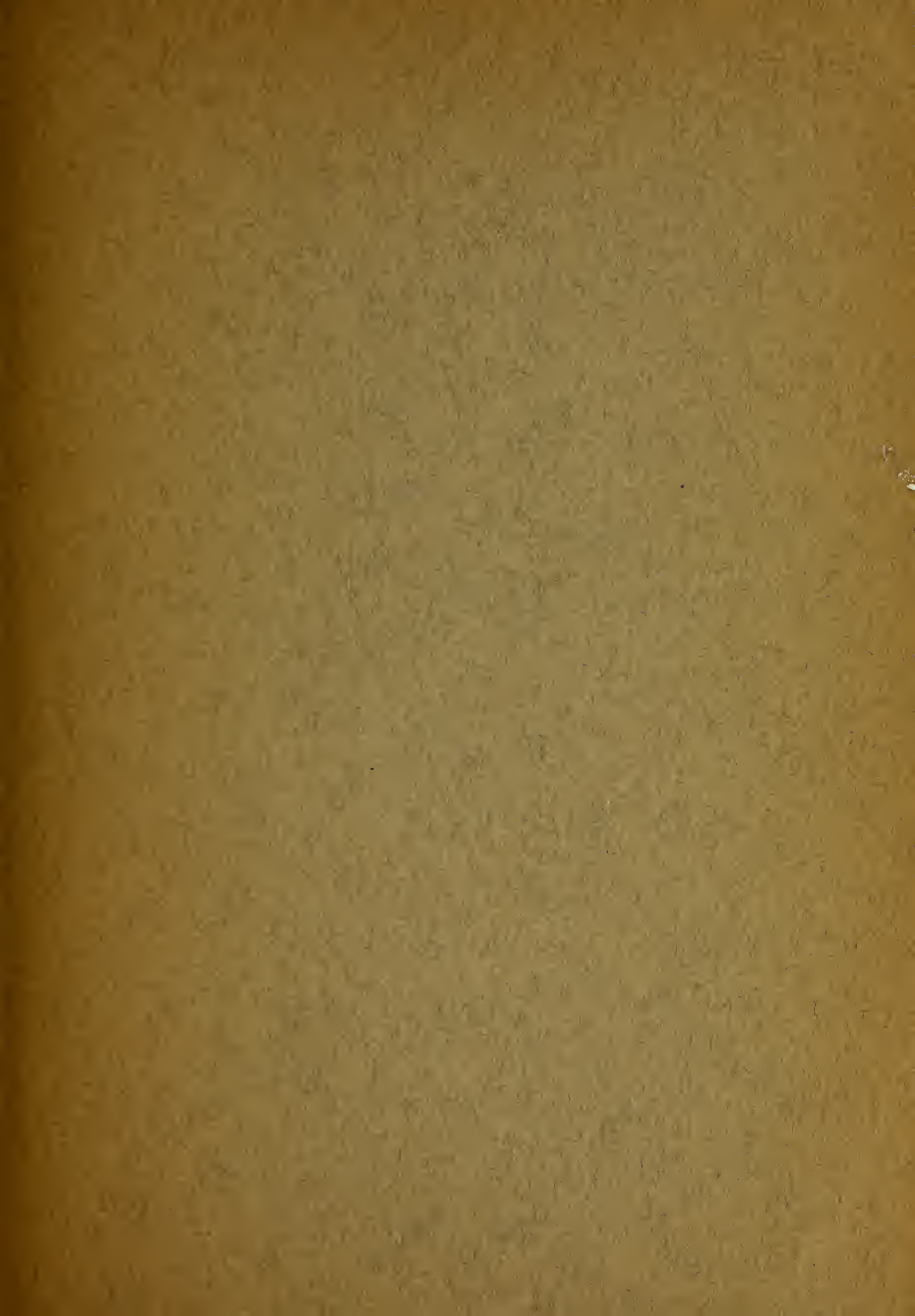
Es ist begreiflich, daß die Oeffentlichkeit, wie schon im zweiten Halbjahr 1785, so auch im Jahre 1786 in abnehmendem Maße mit dem Institute befaßt wurde. Die Notizen über den Spendeneinlauf erinnerten ohnedies immer wieder an die blinden Kinder, und gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres erfolgte die Einladung zur Subskription auf den „Essai über die Blindenerziehung", wobei übrigens der Name des Verfassers bescheiden verschwiegen wurde.

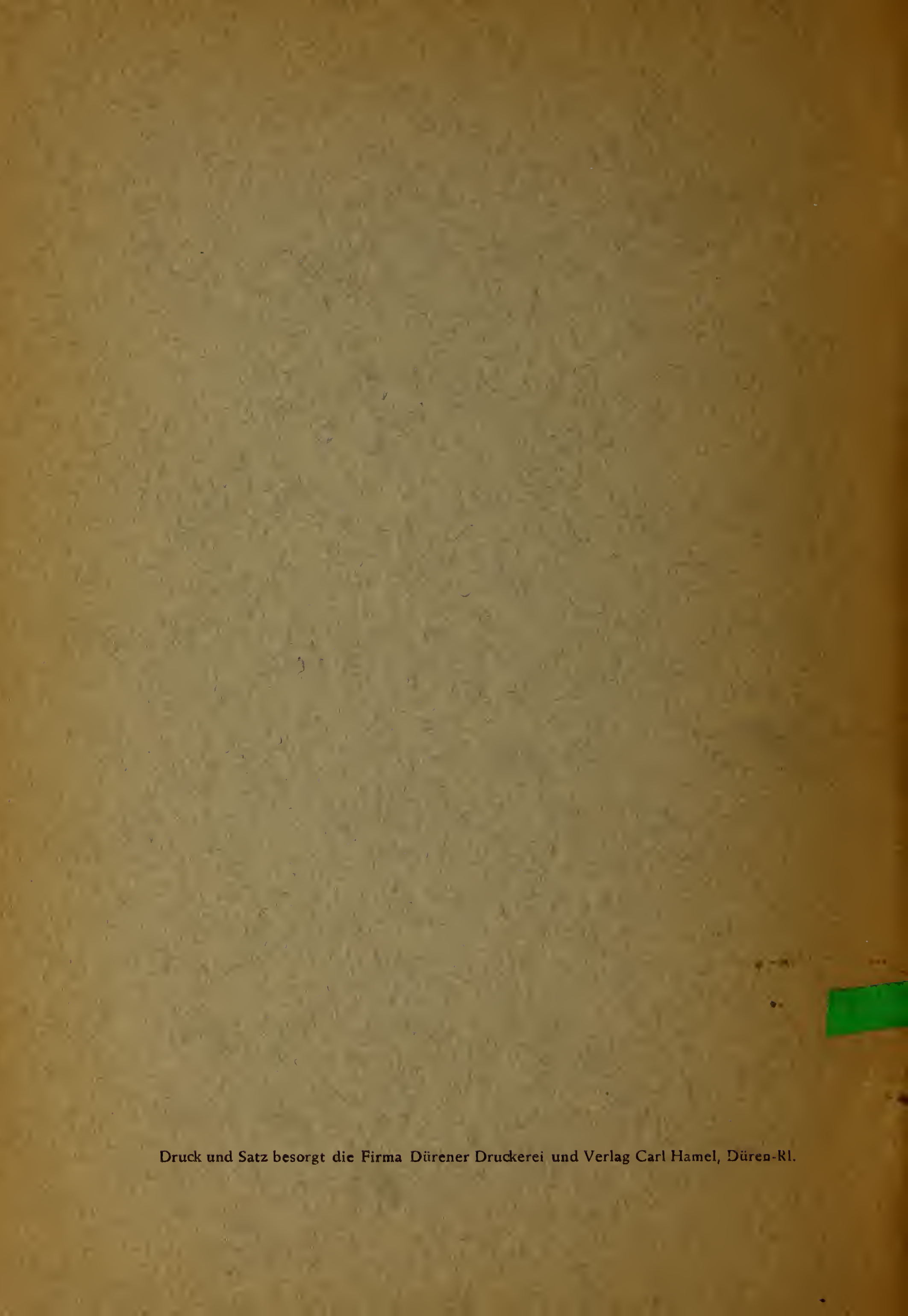
XVI. Uebersiedlung in die Rue Notre-Dame des Victoires. Das Erscheinen des Essais.

Aber es müssen sich doch in diesem Jahre Ereignisse vollzogen haben, die das öffentliche Interesse hätten in Anspruch nehmen dürfen: der Zusammenbruch d'Isjonvals, dessen im Journal de Paris keine Erwähnung geschieht, hat sicher das Meiste dazu beigetragen, daß die Teilung in zwei Schulen ihr Ende fand und Hand in Hand damit die Verlegung des Institutes unter der ausschließlichen Leitung Haüys in die nahe gelegene Rue Notre-Dame des Victoires Nr. 18 vollzogen wurde. Die Zeitung zeigt diese Veränderung am 30. August 1786 kurz an, ein Datum, das auch in Vergessenheit geraten zu sein scheint. Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß dies gleichzeitig den Uebergang zum Internat bedeutete, wofür auch die Bezeichnung als „Maison d'Education" der blinden Kinder sowie die Notiz im „Essai" (Anhang X) spricht, daß blinde Kinder bemittelter, für sie zahlender Eltern von einer in einem der Trakte des Hauses wohnenden Person in Pension genommen werden können.

(Es fällt auf, daß den Anhang IX zum Essai das Muster für eine von Haüys Schülern angefertigte Drucksache u. zw. die Anzeige eines Wohnungswechsels eines „Akademischen Bureaus für Uebersetzungen, Entzifferung alter Urkunden, Ausfertigung von Schriftstücken usw." in dasselbe Haus in der Rue Notre-Dame des Victoires wie das Institut der blinden Kinder, bildet. Es wird dabei auf das Alter, die ministerielle Genehmigung, das Vertrauen des Publikums usw. hingewiesen. Offenbar ist jenes Bureau gemeint, das Haüy den Lebensunterhalt bot. In jener Zeitungsnotiz ist übrigens zuerst der Wohnungswechsel Haüys als Dolmetsch und dann erst, mit „auch" jener des Instituts angezeigt; des Bureaus wird hier nicht gedacht.)

Im Journal des Jahres 1786 vermißt man sowohl einen Bericht der Philanthropischen Gesellschaft als auch einen solchen über eine Sitzung des „Bureau académique d'Ecriture". — Das Erscheinen des dem Könige gewidmeten Essais zu Ende des Jahres 1786 kann wohl als Abschluß der Gründungszeit des Institutes betrachtet werden. Es fällt dies mit der Produktion der Zöglinge vor dem Herr-





Druck und Satz besorgt die Firma Dürener Druckerei und Verlag Carl Hamel, Düren-Rl.